

# VISION 2000

Nr. 2/97

## Voll Hoffnung ins dritte Jahrtausend

Rückblick auf ein großes Jahrhundert der Kirche und Ausblick auf morgen (Seite 8)

## Mutter von 400 Waisenkindern

Das großartige Werk einer leseunkundigen Witwe in Ruanda (Seite 17)

## Unterwegs mit dem Kreuz

Ein Mädchen berichtet über ihren Pilgerweg nach Paris (Seite 18)

## Kommt nach Paris!

Interview über das Weltjugendtreffen in Paris (Seite 19)

## Der Glaube ist ein Geschenk

Robert Spaemann über die Hierarchie der Wahrheiten (Seite 20-21)

## Portrait



Ehepaar Obereder



Wege zur

# Erneuerung



# Liebe Leser,

Viel Post haben wir in den letzten zwei Monaten bekommen. Herzlichen Dank für Ihr Interesse, für Ihren Zuspruch, Ihre Kritik. Daß wir auf diese Weise mit Ihnen im Gespräch sind, bereichert unsere Arbeit. Außerdem macht die Veröffentlichung Ihrer Briefe die Zeitschrift lebendiger.

Viele von Ihnen haben diesmal auf Leserbriefe in der letzten Nummer reagiert – und zwar auf jene, die sich mit unseren Äußerungen zum Thema Homosexualität kritisch auseinandergesetzt hatten. Aus Platzmangel auf den nebenstehenden Leserbriefseiten haben wir einige dieser Zuschriften auszugsweise auf Seite 14 wiedergegeben.

Das bringt uns zu einer wichtigen Anmerkung: Wir veröffentlichen im allgemeinen nur Auszüge aus Ihren Briefen und hoffen, daß Sie uns die Kürzungen nicht übelnehmen. Sie werden nach bestem Wissen und Gewissen vorgenommen. Damit wollen wir sie nicht etwa zensurieren, sondern es geschieht, damit möglichst viele Leser zu Wort kommen können.

Und weil wir gerade beim Thema Leserbriefe sind: Wieder einmal ist uns bewußt geworden, daß wir viel zu nachlässig in der Beantwortung von Briefen sind. Bitte um Entschuldigung. Immer wieder scheint so vieles dringender zu sein und so kommt dieses wichtige Anliegen zu kurz. Daher unser erneuerter Vorsatz für heuer: Rascher und konsequenter auf Leserpost zu antworten. Hoffentlich müssen wir nicht nächstes Jahr wieder dasselbe Schulbekenntnis ablegen!

Und noch etwas: Um Ihnen das breite Spektrum der Meinungen vorzustellen, veröffentlichen wir eher kritische Äußerungen als Briefe, in denen Zustimmung und Ermutigung zum Ausdruck kommt. Wir denken, daß das interessanter ist. Lassen Sie sich aber deswegen nicht davon abhalten, uns positive Reaktionen zu schreiben. Sie sind für uns *sehr* wichtig, bauen uns auf

und machen uns Mut.

Nun zu etwas anderem: Wir möchten Ihnen herzlich für die finanzielle Unterstützung im vergangenen Jahr danken. In der nächsten Nummer werden wir Ihnen eine detaillierte Abrechnung für 1996 vorlegen. Jetzt können wir jedenfalls schon sagen, daß wir bei einem Umsatz von über einer Million Schilling einen Abgang von nur knapp 2.000 Schilling hatten.

Ist das nicht wunderbar, wie Gott durch Sie, liebe Leser, unsere Finanzen steuert! Wir bekommen gerade das, was wir brauchen.

Danke auch für Ihre großzügige Unterstützung des Werkes von P. Salerno, den wir im Vorjahr portraitiert haben. Wir konnten ihm rund 85.000 Schilling über den Karmel in Rankweil überweisen.

Bleibt noch, Ihnen, liebe Leser, einen gesegneten Ausklang der Fastenzeit und ein frohes Osterfest zu wünschen.

## Leserbriefe

### Was falsch läuft

Ich habe die Leserbriefe aus der letzten Ausgabe gelesen und muß bemerken, daß sich viele über Intoleranz und Engstirnigkeit der Kirche und ihrer Vertreter beklagen. Ich stelle die Frage: „Ist ein Richter engstirnig und intolerant, wenn er einen Kindesmißhandler, einen Mörder usw. nach der irdischen Gesetzeslage zu einer Freiheitsstrafe verurteilt?“ Die Kirche, als der Leib Christi, vertritt die Gesetze Gottes auf Erden. Wie schon im AT verkündet, verlangt Gott nichts Unmögliches von uns (Deut 30,11-14). Wir leben in einer Zeit, in der einfach alles in den Stand der Normalität erhoben wird und anschließend die Menschheit verlangt, daß Gott sich eben auf die Gegebenheiten der Menschen einstellen soll. Das ist es, was falsch läuft, das

ist Intoleranz, nämlich von den Menschen, die nicht mehr in der Bibel nachlesen. Ich habe bewußt diese Schlagwörter gewählt, weil sie in den letzten Leserbriefen gewählt wurden.

Reinhard Schandl  
2100, Kapellenstr. 52

### Religionseiferer

Wie alle Religionseiferer versuchen auch Sie immer wieder, die Sünde und damit den Sünder an den Pranger zu stellen. Damit er sich endlich bekehre. So geht das nicht! Jesus hat uns einen anderen und viel besseren Weg gezeigt. Allen, die ihn ernsthaft aufnehmen, gibt Er Macht, Kinder Gottes zu werden. Ich empfehle Ihnen daher, Ihre Leser zu bitten, lebensnahe Zeugnisse zu geben, auf welche Weise es ihnen gelungen ist, den Erlöser spürbar aufzunehmen, und wie es geschehen könne, von der Sünde nach und nach befreit zu werden. Durch das Einwirken des Heiligen Geistes und nicht durch Zurechtstutzen, das heute kaum wer verträgt. Der Rest Ihrer Zeitung könnte jenen in aufbauender Form dienen, die Sie in demokratischer, freiwilliger Form auf den „Neuen Weg“ gebracht haben.

Rudolf Keck  
2351, Mühlgasse 9

## Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

## VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel.: 0222/586 94 11

Konto Österreich: PSK 7.632.804

Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885

BLZ 700 800 00

### Vorsicht bei der Evolutionstheorie!

Vielen Dank für die VISION 2000..., die ich jedesmal mit großer Freude erwarte und aus der ich stets Ermutigung zum christlichen Leben finde. Besonders gefällt mir auch, daß Sie Informationen bringen, die in der üblichen Medienberichterstattung nicht erfahrbar sind. Ich war dadurch in der Lage, in Gesprächen Richtigstellungen weiterzugeben. Lediglich Ihre Aussage „Unbestritten bleibt das Faktum der Evolution“ machte mich stutzig. Falls damit die Makroevolution (die Entwicklung einer Art aus einer anderen Art) gemeint sein soll, so erscheint mir diese Aussage biblisch auch im katholischen Sinn hinterfragbar... Die häufig in kirchlichen Kreisen vertretene Auffassung, es habe eine von Gottes Hand geleitete physische Makroevolution gegeben, und in einem sehr viel späteren Zeitpunkt hätte dann Gott einem evolutiven affenähnlichen

Lebewesen die unsterbliche Geistseele eingehaucht, erscheint mir daher wie ein krampfhafter Versuch, sich den in wissenschaftlichen Kreisen ohnedies sehr umstrittenen Evolutionstheorien anzubiedern. Die Fossilien unterschiedlichster Komplexität in verschiedenen Gesteinsschichten lassen sich schlüssig auch anders erklären. Von einem „Faktum“ kann in diesem Sinn auch naturwissenschaftlich nicht gesprochen werden. Eine Mikroevolution (die Veränderungen innerhalb einer Art) hingegen ist wirklich nachweisbar und muß als unbestritten gelten.

Dr. Eduard Geisler  
A-6020, Maximilianstr. 6/4

## Alles läuft nach Gottes Plan

Zu Ihrem Artikel, „Darwin vom Papst rehabilitiert?“, Sie schreiben, unbestritten ist das Faktum der Evolution, und daß wie, der Papst ausführt, ein und dasselbe Geschehen... unterschiedliche Deutungen zuläßt, daß es also verschiedene Evolutionstheorien gibt. Es sollte aber einmal grundsätzlich klargestellt werden, was man unter Evolution versteht, und welche der Theorien davon der Papst vertritt.

Sie definieren die Evolution ziemlich knapp mit dem Auftreten in der zeitlichen Abfolge zunehmend komplexer Organismen. Weiter schreiben Sie, der Kirche bleibt es aufgetragen, auf die Sonderstellung des Menschen, der mit einer Geistseele unmittelbar von Gott geschaffen ist, zu beharren. Ich glaube, man sollte dieses wichtige Grundthema verständlicher und ausführlicher darstellen...

Meine Meinung ist, daß jede Art von Pflanze und Tier so aussieht und funktioniert, wie Gott es gewollt hat. Natürlich gibt es eine zeitliche Abfolge im Entstehen bzw. der Entwicklung der uns umgebenden Natur. Aber alles geschieht, wie Gott es will. Ein Hase schaut so aus, weil Gott es so gewollt hat, und er nicht zufällig durch Auslese und der Abfolge von zufälligen Mutationen so geworden ist... Bei ihrer Darstellung bekommt man den Eindruck, daß Gott am Beginn der Schöpfung einen Impuls gegeben hat und die übrige Entwicklung ist dann von selbst nach undurchschaubaren (zufälligen)

Gesetzen abgelaufen. Erst bei der Erschaffung des Menschen hat Er wieder eingegriffen, und hat ihn als Sonderstellung unmittelbar geschaffen. Meine Meinung ist: Es gibt keine nebulöse Evolution. Der Begriff ist außerdem durch die vielen rein materialistischen Theorien total negativ besetzt. Man sollte in christlichen Kreisen nur von Schöpfung sprechen, und innerhalb dieser Schöpfung von Entwicklung des geschaffenen Lebens. Alles läuft nach Gottes Plan durch seine Gnade und barmherzige Liebe ab.

Herbert Kolleritsch  
A-8472, Obervogau 89

**In dem Beitrag haben wir im wesentlichen die Äußerungen des Papstes wiedergegeben. In VISION 1/93 haben wir uns kritisch mit den Makro-Evolutionstheorien auseinandergesetzt. Siehe dazu auch S.22-23.**

## Zeitgeist-Muffel

Ohne Ihnen Ihre gute Absicht absprechen zu wollen bin ich überzeugt, daß Sie unter peinlicher Vermeidung einer positiven Auseinandersetzung mit der heutigen Zeit an der Realität vorbeigehen und eine kleine heile Welt zu zeichnen versuchen, die durch Abwertung und Ausgrenzung von anderen Sichtweisen geschützt wird. Daß Sie sich neuerdings auf das Glatteis der Evolutionstheorie ohne sichtbare Kompetenz in der Sache begeben, macht Sie einmal mehr unglaubwürdig.

Wenn schließlich in Ihrer letzten Ausgabe im Schwerpunkt-Artikel die anmaßende Behauptung aufgestellt wird, daß Christus sich gegen den Zeitgeist gestellt hätte, einfach als Rechtfertigung dafür, daß jede Andeutung von Zeitgeist auch heute als gefährlich bekämpft werden muß, so darf ich die Gegenfrage stellen: Ist es nicht denkbar, daß Jesus mit seiner ungeheuren Wirkung auf die damalige Gesellschaft, einen Zeitgeist gefördert hat, der sich massiv gegen die versteinerten Machtstrukturen der damaligen Kirche gewendet hat?

Wir haben kein Interesse daran, mit Ihnen gemeinsam unsere heutige Welt zu beklagen und in einer ewig gestrigen Sicht ohne Vision für 2000 stecken zu bleiben.

Dr. Heiner und Anneliese Krupitz  
4820, Am Haisberg 9

## Nichts Neues unter der Sonne?

Zu VISION 1/97, die ich mit großem Interesse und Gewinn gelesen habe, ein Gedicht aus dem Jahr 1799, das ich dem Katalog zur Landesausstellung „Die tirolische Nation 1790-1820“ entnehme:

*Ein jeder schnitzt sich nach Belieben/Itzt selber die Religion/Der Teufel, heißt es, ist vertrieben/Und Christus ist nicht Gottes Sohn./Und nichts gilt mehr Dreyeinigkeit/In dieser aufgeklärten Zeit./Die Taufe, das Kommunizieren/Ist für die aufgeklärte Welt/Nur Thorheit, wie das Kopulieren./Und bringet nur den Priestern Geld./Der Schlimme nimmt ein Weib, und freyt/Nach Art der aufgeklärten Zeit./Der Ehebruch ist keine Sünde./Noch weniger die Hurerey;/Und ob's gleich in der Bibel stünde./Stünd doch der Galgen nicht dabey.*

Nichts Neues unter der Sonne? Eines ist neu und bedrohlich: Was 1799 noch die Einstellung einiger „aufgeklärter“ Modernisten war, ist seitdem tief ins Volk gedrungen.

Dr. Winfried Platzgummer  
1190, Bauernfeldgasse 7

## Ich helfe mit Gebet

Ich freue mich riesig über Eure Zeitschrift. Sie hat Priorität in meiner Auswahl von katholischen Zeitschriften. Man spürt es, da sind Menschen am Werk, die sich zuerst mit Jesus besprechen vorm Tabernakel, und dann gehen sie ans Werk. Ich danke Euch ganz herzlich dafür und helfe Euch mit meinem Gebet. Ich lese Ihre Zeitschrift von vorne bis hinten. Besonders gefielen mir in der letzten Ausgabe „Überlassen wir Gott die Initiative“ und der Bericht von Anne Ritter.

Hermine Hainold  
A-3350, Buchengasse 2

## Ich war dem Zeitgeist erlegen

Lange Zeit bin ich dem „Zeitgeist“ in der Kirche erlegen. Doch nun weiß ich, daß es nur einen Weg gibt. Dies ist der Weg der Demut in der christlichen Nächstenliebe. In der Hingabe an Gott und unseren Nächsten,

an unsere Familien, finden wir Glück und Zufriedenheit... Vor fünf Jahren war ich mit einer Gruppe in Medjugorje. Seit dieser Zeit gibt es in unserem Markt Flecken nahe Linz sieben Gebetsrunden. Jede dieser Runden trifft sich in verschiedenen Bauernhäusern und Familien zum Gebet. Und das nun bereits das sechste Jahr! Obwohl viele unserer Pfarrangehörigen gemeint haben, daß die Gebetsrunden so verschwinden werden, wie sie entstanden sind. Als dies nicht geschah, bezeichnete man uns als Sekte. Eine Sekte, die den Rosenkranz betet! Als Frucht der Gebete sehen wir die zweimal monatlich stattfindende Anbetung. Auch möchten wir als Dank für 1000 Jahre Österreich – 50 Jahre Frieden – eine Kapelle errichten. Sie soll der großen Mutter Österreichs, der Königin des Friedens, zum Schutze unserer Heimat gewidmet werden.

Traudl Jonas  
4040 Zerzerstr. 12

## Auf Sandkörnern erbaute Kirche

Ich bin dankbar, daß es VISION 2000 gibt. Wir dürfen aber nie vergessen, daß bei allem Guten, das der Mensch tun will, auch der Böse sein Süppchen mitkochen will. Wenn er inhaltlich Probleme hat, sein „non serviam“ in VISION 2000 schön zu verpacken und zu verkaufen, dann wird er es mit äußeren Nadelstichen von Menschen versuchen, die sich schwer tun mit der auf den Felsen Petri gegründeten Kirche, die mit viel Idealismus und Anstrengung eine auf eigenen theologischen Sandkörnern erbaute Kirche wollen.

Es gibt auch keinen Abfall von der Kirche, sondern nur eine Distanzierung bzw. Austritt, als Folge des Abfalls vom Glauben. Die Kirchenvolksbegehrer sind auch nicht die armen Prügelknaben, sondern viele von ihnen prügeln den Stellvertreter Christi auf Erden mit ihrer lieblosen Kritik und ihren Forderungen, die niemals vor dem ausgesetzten Allerheiligsten in vertraulicher Zwiesprache und Anbetung überdacht und Ihnen anvertraut wurden.

Werner und Resi Hlavka  
A-2842, Königsberg 32

## EINLEITUNG

Konturen einer Erneuerung zu zeichnen, ist ein anspruchsvolles Unterfangen. Wir sind uns bewußt, daß dies nur in Ansätzen gelingen kann, hoffen aber, daß Sie, liebe Leser, darunter etwas Wertvolles und Anregendes finden.

Zunächst die Vorfrage: Bedarfe überhaupt einer Erneuerung? Schöpfen wir – gerade in Westeuropa – nicht eigentlich aus dem vollen? In vieler Hinsicht ja. Unser materieller Wohlstand erreicht ein Ausmaß, das noch zu Beginn dieses Jahrhunderts undenkbar gewesen wäre. Wir können diese Reichtümer auch länger genießen: Das Durchschnittsalter in Europa verlängerte sich im selben Zeitraum um 25 bis 30 Jahre. Außerdem verfügen wir über Mittel der Kommunikation, die uns täglich die große, weite Welt ins Haus liefern, in Bild, Ton und via Computer scheinen wir am Leben des „globalen Dorfs“ teilzunehmen.

Wirtschaft und Technik leisten Großartiges. Aber...

In einem Interview sagte kürzlich der Philosoph Jörg Splett: „Die Zukunft ist als befürchtete im Bewußtsein der Menschen. Zwar hofft man immer noch, aber vor allem, daß das Schlimmste nicht eintritt.“ Wieso diese pessimistische Perspektive, die wir sowohl in der modernen Kunst, in der Rock-Musik, in den Werken der „science fiction“, als auch in Meinungsumfragen antreffen?

Dieser Pessimismus rührt von dem Geist, der hinter den erwähnten Erfolgen steht. Er ist furchterregend, weil er uns in all unserem Wohlstand zu einem Denken und Verhalten verleitet, die Anlaß zur Besorgnis geben, zu Entwicklungen, die Angst einjagen. Hier setzt die Erneuerung an, die für einen anderen Geist, für den Heiligen Geist, öffnet und Mut macht, der Welt neue Perspektiven vorzustellen.

*Christof Gaspari*

*Warum die Erneuerung so dringend ist*

# Die Diktatur des Geldes

Von Christof Gaspari

**„Sind Sie glücklich?“, wurden die Franzosen gefragt. 78 % antworteten: Ja! Erstaunlich, wenn man bedenkt, daß dieselben Personen folgendes typisch für unsere Gesellschaft fanden: Gewalt (89 %), Unehrllichkeit, Korruption (86 %), den Egoismus (85 %), Einsamkeit und Ausgrenzung (79 %).**

Woher kommt dieser Zwiespalt? Ein Grund ist sicher die erwähnte Doppelgesichtigkeit unserer Situation: Einerseits geht es uns so gut wie noch nie, andererseits erlebt jeder, der sich ohne Scheuklappen umsieht, daß sich dunkle Wolken über uns zusammenbrauen. So genießen wir mit halbem Herzen die Vorzüge des wirtschaftlich-technischen Fortschritts, merken aber, daß diese Errungenschaften im Grunde genommen nicht erfüllend und vor allem sehr bedroht sind.

Weil die Medien uns mit Greuelmeldungen unter Dauerbeschuß nehmen, tritt eine enorme Immunsisierung gegen die Übel unserer Zeit ein. Wir gewöhnen uns an die schrecklichsten Dinge. Kann uns noch etwas erschüttern? Selbst das geklonte Schaf wird als interessante Neuigkeit konsumiert. Kein echtes Erschrecken. Und dabei beginnt sich die einst utopische Vision des Menschen aus der Retorte in Huxleys „Brave new world“ vor unseren Augen zu verwirklichen!

Womit haben wir uns nicht schon arrangiert? Mit der Verelendung in der Dritten Welt, der wachsende Armut im eigenen Land, dem Abschieben der Kinder von klein an, der Darstellung von Geschlechtsakten in Filmen, dem millionenfachen Töten der ungeborenen Kinder, mit dem Verwerten ihrer kleinen Körper für Schönheits- und Pharmaprodukte, mit Plädoyers für das Töten alter, leidender Menschen...

Ich lasse es dabei bewenden. Mir geht es weder darum, die Übel der Zeit vor meinen Richterstuhl zu rufen, noch eine Welt-

untergangsstimmung zu verbreiten oder anderen besserwisserisch ihre Fehler vorzuhalten. Ich erwähne diese Koexistenz mit dem Horror, um mich selbst aus dem Mitläufertum zu reißen und nach Alternativen zu fragen.

Das setzt aber voraus, nach den Wurzeln der Fehlentwicklung zu fragen: Unsere Gesellschaft geht davon aus, daß man Fragen nach dem Sinn unseres Tuns und Seins nicht letztgültig beantworten kann. Der Pluralismus sagt: Das ist Privatsache. Gott wird in die Privatsphäre verbannt.

Die gesellschaftlichen, uns alle betreffenden Entscheidungen zielen nicht so hoch, heißt es. Es reicht, wenn wir dafür sorgen, daß das Güterangebot wächst, die Lebensdauer steigt, die Gesundheitsversorgung sowie das Ausbildungs- und Informationsangebot erweitert werden.

## Bald alles zum Leben Notwendige aufgebraucht

Das wirkt auf den ersten Blick tolerant und vernünftig, erweist sich bei näherem Hinsehen aber als Wertentscheidung durch die Hintertür: Gut wird dadurch, was unsere Macht zu gestalten steigert. Macht ist allerdings, wie Guardini sagt (S. 6), doppelgesichtig: zum Guten wie zum Bösen einzusetzen.

Wie wird „gut“ aber heute definiert? Wirtschaft, Forschung, Politik bekennen sich zum scheinbar wertneutralen Nützlichkeitskalkül. Man tut das, was sich rechnet, mehr Nutzen als Kosten bringt. Aber Nutzen für wen? Für die zahlungskräftige Nachfrage, also die Kaufkräftigen. Und so handeln wir uns immer spürbarer die Diktatur des Geldes ein. Wer zahlt, schafft an, was Geld abzuwerfen verspricht, wird getan. Konsum wird zum Lebensinhalt („Shopping macht happy“), Geldausgeben zur staatsbürgerlichen Tugend, das

Leben patentfähig. Die Werbung appelliert an unseren Neid, unsere Sinnenlust, unsere Gier.

Wenn Umfragen ergeben, daß große Teile der Jugend egoistisch und materialistisch ausgerichtet sind, herrscht Erstaunen. Mich wundert das nicht. Es entspricht der Logik unseres Systems, der Wertentscheidungen, die den Fortschritt lenken. Wer *nur* tut, was ihm heute rundherum nahegelegt wird, muß zum ausgeprägten Egoisten werden.

Wir erleben die notwendigen Folgen der Entscheidung, eine Gesellschaft ohne Gott bauen zu wollen (wohlgemerkt: ich plädiere hier nicht für einen Kirchenstaat). Aus der Offenbarung aber wissen wir, daß ohne Gott nichts geht: „Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen. Liebe den Herrn, deinen Gott, hör auf seine Stimme und halte dich an ihm fest.“ (Dtn 30,19f).

Vor unseren Augen wird diese Wahrheit offenkundig: Das rastlose Hasten nach dem eigenen Vorteil, das Absichern der eigenen Bequemlichkeit zerstören alle Lebensgrundlagen: die natürlichen, die familiären, die sozialen, die psychischen, die kulturellen. Wir werden demnächst erwachen und erkennen, daß alles aufgebraucht ist, was unser Leben getragen hat, aber geldmäßig nicht bewertbar war: die Natur, die Zuwendung von Eltern zum Kind, tiefe Freundschaften, das Vertrauen, den inneren Frieden, die gemeinsame Sprache, daß man sich an Spielregeln hält...

Was ist dagegen zu tun? Zunächst: Die Bedrohung erkennen und Abstand vom Zeitgeist gewinnen. Vor allem aber: Wirklich zum Vater heimzukehren! Daher der Aufruf des Papstes zur Erneuerung im Hinblick auf das Jahr 2000: Nützt diese drei Jahre, um euch für den dreifaltigen Gott zu öffnen, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Er weist uns neue Wege.

## Wirtschaftlich-gesellschaftliche Erneuerung

## Inseln der Überlebensfähigkeit

Von Heinrich Wohlmeyer

Die sozialen – vor allem die ökonomischen Spielregeln, denen wir uns verschrieben haben, gehen davon aus, daß das freie Spiel der Marktkräfte zu optimalem Wohlstand auf der Welt führt. Das Versprechen lautet: Je schärfer die Konkurrenz, desto erfolgreicher die Strategie. Daß unregulierte Märkte in der Regel von kurzfristigen Interessen und vom Recht des Stärkeren beherrscht werden, übersieht man beharrlich.

Der jüngste Menschheitsentwicklungsbericht der UNO spricht jedoch eine andere Sprache: In den letzten 15 Jahren sind 100 Länder ärmer geworden und die Einkommen von 1,6 Milliarden Menschen gesunken. Das Mißverhältnis zwischen den reichsten und den ärmsten Ländern hat sich von 30:1 auf 61:1 mehr als verdoppelt.

Gleichzeitig zeigen sich in den reichen Ländern wachsende Unsicherheit, steigende Arbeitslosigkeit und eine wachsende Kluft zwischen Arm und Reich. Die Unzufriedenheit steigt. Vor allem die Anonymisierung (Globalisierung) der Märkte erleichtert die Enthemmung: Wir kennen die Benachteiligten nicht mehr.

Diese Spielregeln führen aber nicht nur zu einer immer wirksameren Plünderung der Schätze unserer Erde und zu wachsender sozialer Ungleichheit, sondern auch zu einer immer hektischer werdenden Effizienzraserei. Ein deutliches Zeichen dafür ist die Forderung nach Abschaffung der Feiertage und die Infragestellung des Sonntages. Die Zeitkultur und die Kultur des Feierns werden so ausgehöhlt. Wir haben für einander, vor allem für unsere Kinder kaum mehr Zeit. Dem muß man hinzufügen, daß Gesellschaften mit unerträglichen Ungleichheiten auf längere Sicht vom Zerfall bedroht sind.

Es ist daher Zeit zu handeln. Die Christen sind gefordert!

Wir bewundern die ersten Christen, die eine Sklavenhaltergesellschaft mit größten Opfern von innen her umgestaltet haben, weil gleiche Kinder Gottes, die gemeinsam zum Tisch des Herrn gehen, nicht so miteinander umgehen dürfen. Fragen der gleichen Menschenwürde, der gleichen Bürgerrechte, der sozialen Sicherheit, des gerechten Anteils am Sozialprodukt und nicht zu-

letzt des gerechten Preises für Arbeit, Güter und Dienstleistungen ergeben sich aus dieser Grundhaltung.

Wo können wir ansetzen?

Hier einige Grundausrichtungen:

■ Wir müssen unser Verhalten so einrichten, daß alle Menschen dasselbe tun könnten, ohne die Ressourcen dieser Erde zu überfordern. Die Industriestaaten müssen daher ihre Naturbewirtschaftung ändern, ihren Energie- und Materialverbrauch drastisch senken.

■ Unser Verhalten muß so sein, daß es beliebig lange fortsetzbar ist. Die kommenden Generationen sollen dieselben Chancen haben wie wir. Wir dürfen der Natur nicht mehr entnehmen, als sie nachschaffen kann und müssen die endlichen, anorganischen Rohstoffe wiederverwerten.

■ Die gerechte Verteilung von Arbeit, Einkommen und Bildung kann nicht dem Markt überlassen werden, sonst herrscht das Recht des Stärkeren.

■ Wenn andere Staaten sich nicht an diese Spielregeln halten, müssen Ausgleichsabgaben an den Grenzen für einen fairen Wettbewerb sorgen.

■ Die Energieversorgung ist auf die reichlich vorhandene Sonnenenergie auszurichten. Der Verkehr kann nachhaltig verringert werden. Die Landwirtschaft muß kleinräumig, dem Standort angepaßt, vielfältig gestaltet und stark auf die Nahversorgung ausgerichtet werden.

Läßt sich das verwirklichen, gibt es bereits Beispiele? Um Mut zu bekommen, brauchen wir immer Vorbilder. Es seien daher einige angeführt.

■ Rottweil in Süddeutschland: Die Gemeinde begann – mit den Stadtwerken als Drehscheibe – die Energieversorgung schrittweise in Richtung Nachhaltigkeit zu ver-



ändern. Genutzt werden heute: Die Kleinwasserkraft des die Stadt querenden Flusses sowie sein Ufergehölz, das Faulgas aus den städtischen, organischen Abfällen für Gasmotoren, die Sonnenenergie durch Solarkollektoren für Wärme und Elektrizität und schließlich Strom und Wärme aus Kraft-Wärme-Kopplungen mit Dieselmotoren. Längerfristig denkt man an deren Umstellung auf erneuerbare Treibstoffe.

Auch die Windenergie wird

### Zeit zu handeln. Die Christen sind gefordert

auf den stadtnahen Hügeln angezapft. Um das bestehende Erdgasnetz später zukunftsfähig nutzen zu können, wird an einem Biomassevergasungsprojekt gearbeitet.

Häuserblöcke werden dezentral, aber vernetzt, über Sonnenkollektoren und Kraft-Wärme-Kopplungen versorgt, womit nicht nur der Wirkungsgrad verdoppelt, sondern auch die Versorgungssicherheit (auch im Krisenfall) erhöht wurde.

■ Das Dorf Kautzen im Waldviertel: Ein dynamischer, von ho-

hem Ethos getragener Bürgermeister und die von ihm entzündete Dorfgemeinschaft brachten es zuwege, daß die Wärmeversorgung auf erneuerbare Energieträger (Kleinfernwarmsystem auf Basis der Verbrennung von Holzhackschnitzeln, kombiniert mit Solarkollektoren) umgestellt wurde. Nun wird auf der Basis einer Kraft-Wärme-Kuppelung auch die Eigenversorgung mit Strom in Angriff genommen. Das Geld für die früher „importierten“ Energieträger bleibt so in der Region.

■ Das Waldviertelmanagement: Das Waldviertel ist klimatisch und durch karge Böden benachteiligt. Der von christlichem Verantwortungsbewußtsein sowie von der Liebe zu den Mitmenschen und zu seiner Heimat getragene Direktor der Landwirtschaftsschule Edelhof organisierte einen Aufbruch, der europaweit Beachtung fand. Zum Untergang verurteilte Kleinsägewerke schlossen sich zu einem Exportring zusammen und überlebten. Kleinbauern begannen mit biologischem Landbau sowie mit dem Anbau von Heil- und Gewürzkräutern und vermarkteten gemeinsam. Bäuerliche Gästerringe entstanden, die schöne Landschaft wurde für den Gesundheitstourismus erschlossen. Um das Kurhaus in Harbach rankt sich ein ökologisch vorbildliches Nahversorgungssystem mit Nahrungsmitteln.

■ Das Ökodorf Eschenau: Dieses Dorf mit nur 1500 Einwohnern liegt mit seinem Kern in einer „Sackgasse“ des Traisental. Der junge Bürgermeister ringt um die Durchsetzung eines zukunftsfähigen Entsorgungssystems, das Wasser und Nährstoffe in der Region beläßt und eine Kreislaufwirtschaft anstrebt. ⇨

⇒ Ein Durchforstungsverband und eine Hackschnitzelheizung für die wichtigsten Gebäude sind zur Selbstverständlichkeit geworden. Eine Telestube schult die Bevölkerung in der Computertechnik und offeriert Dienste, die von der Herstellung von Etiketten über Buchhaltungs- und Konstruktionsprogramme bis zu einer Börse für gebrauchte Musikinstrumente reichen. Das attraktive Milieu führte zur Ansiedlung der Dorfwerkstätte für das Mostviertel, die wieder Impulse für lokale Initiativen gibt.

Das jüngste Kind des Ökodoros ist die Planung eines „Ökoindustrieparks“. In ihm sollen lokale Rohstoffe industriell und handwerklich veredelt werden. Hinter all dem steht die Bereitschaft, aus sittlicher Verantwortung gegen den Strom zu schwimmen.

■ Die Wilhelmsburger Hoflieferanten: In dieser Industriekleinstadt im Sog der Landeshauptstadt St. Pölten haben sich einige Bauern zusammengetan. Sie erkannten, daß ihre Betriebsgrößen bei den gesunkenen Agrarpreisen

nicht mehr ausreichen, um die Familien zu erhalten.

Mit vielen Opfern, Lehrgeld und der tatkräftigen Unterstützung der Gemeinde bei der Investition errichteten sie im Hofe eines Kollegen eine Kleinstmolkerei, die allen hygienischen Vorschriften entspricht. Die Bauern gehen als Unternehmer in die eigene Molkerei arbeiten.

Schulmilch wird nun tagfertig in bester Qualität geliefert. Die Anlage wird auch zum Pasteurisieren und Abfüllen von eigenem Süßmost und Fruchtsäften eingesetzt. Die Konsumenten können die Herstellung und die Kalkulation überprüfen, wodurch ein wechselseitiges Verstehen und Vertrauen entstehen konnte.

■ Steinbach an der Steyr: Ein beherrzter christlicher Bürger, Karl Sieghartsleitner, inspirierte seine Mitbürger zu einem neuen Aufbruch. Er baute auf dem christlich-visionären, geistigen Funda-

ment der SPES-Gruppe in Schlierbach auf. Das Ererbe (die Weltoffenheit der Bürger und die schöne, alte Bausubstanz) wurde als Wert wiederentdeckt, die Nahversorgung partnerschaftlich organisiert und Lebensqualität geschaffen, die auch die Neuansiedlungen brachte. Nun ist Steinbach ein Modellort - eine Feuerstätte, bei der sich andere Feuer holen können.

### Mut, Licht in unsere dunkle Zeit zu tragen

■ Arbeitsgenossenschaften in der Provinz Trient: Trient hat eines der dichtesten Genossenschaftsnetze Europas. Das Spektrum reicht von Produktions- bis zu Konsumgenossenschaften. Arbeitsgenossenschaften schaffen und organisieren Arbeit vor allem für Langzeitarbeitslose über 50 Jahren: Mit öffentlicher Hilfe und in Abstimmung mit Gewerkschaften und Unternehmerverbänden werden Arbeiten erledigt, die gesellschaftlich wertvoll sind, aber sonst nicht getan würden.

Das reicht von der Katalogisie-

rung des Kunstbesitzes, der Organisation von Bibliotheken, Konservierung von Burgruinen, Instandsetzung und Anlage von Wanderwegen sowie einfachen Wildbach- und Hangsicherungen bis zur Altenpflege.

Wir wissen heute bereits genug, um zu handeln. Unsere Verhaltensmuster werden dann die Welt schöner, freundlicher und lebenswerter machen, wenn die Liebe zu Mensch und Natur, aus denen Behutsamkeit, Rücksichtnahme, Toleranz und Gerechtigkeit erfließen, unser Handeln prägen.

Meine Vision 2000 ist eine Gesellschaft, die froh und ohne Angst lebt, weil sie sich in ihren Grundwerten an der frohen Botschaft orientiert. Wir Christen sollten den Mut haben, dieses „Licht“ in die Dunkelheit unserer Zeit hineinzutragen. Die enge Verbindung mit Christus kann uns das Durchhaltevermögen der ersten Christen geben.

*Der Autor ist Hon. Prof. an der Universität f. Bodenkultur in Wien und war leitender Manager in der Lebensmittelindustrie.*

### Ende der Neuzeit

Mit der Entdeckung Amerikas begann die Neuzeit, die nun an ihre Grenzen zu kommen scheint. Es handelt sich dabei nicht um das Ende der Welt, sondern eben um das Ende der „Neuzeit“. In faszinierender Weise beschrieb Romano Guardini bereits vor 50 Jahren dessen wesentliche Kennzeichen. Die folgenden Auszüge (siehe auch S. 10) sind nicht erschöpfend, wollen aber Lust zum Kauf des Buches machen.

*Sepp Messner*

### Die Technik

Der Mensch der kommenden Zeit weiß, daß es in der Technik letztlich weder um Nutzen noch um Wohlfahrt geht, sondern um Herrschaft. Er greift nach den Elementen der Natur, wie nach denen des Menschen-daseins. Das bedeutet unabsehbare Möglichkeiten des Bauens, aber auch des Zerstörens. Die Gefahr wächst ins Unge-messene, weil es das Anonym „Staat“ ist, welche den Griff vollzieht.

### Die Masse

Im Zusammenhang mit der Technik entsteht der Mensch der Masse. Das Wort bezeichnet hier nichts Unwertiges, sondern eine menschliche Struktur, die mit Technik und Planung verbunden ist. Es entwickelt sich immer mehr das Gesetz der Normung, welches der Funktionsform der Maschine zugeordnet ist...

Beim Menschen der Zukunft kann von herkömmlicher Persönlichkeit und Subjektivität nicht mehr gesprochen werden. Er hat gar nicht den Willen, eigen in seiner Gestalt und originell in seiner Lebensführung zu sein; noch will er sich eine Umwelt schaffen, die ihm ganz und möglichst ihm allein entspricht...

Der Instinkt dieser menschlichen Struktur geht geradezu darauf, nicht als Eigener hervorzu-

### Das Ende der Neuzeit

## Am Rande einer wachsenden Gefahr

treten, sondern anonym zu bleiben - fast als bilde das Eigensein die Grundform allen Unrechts und den Anfang aller Gefahr.

Das Gefühl für das Eigensein und die Eigensphäre des Menschen, vorher die Grundlage allen sozialen Verhaltens, verschwindet immer mehr.

Immer selbstverständlicher werden Menschen als Objekte behandelt, von den unzähligen Weisen statistisch-behördlicher „Erfassung“ bis zu den unausdenklichen Vergewaltigungen des einzelnen, der Gruppen, ja ganzer Völker. Und das als normale Form des Regierens und Verwaltens.

### Die Kultur

Heute kommen Zweifel und Kritik aus der Kultur selbst. Bisher hat sie Sicherheit geschaffen.

Jetzt aber vertrauen wir ihr nicht mehr. Wir fühlen, mit ihr stimmt es nicht. Wir müssen uns vor ihr in acht nehmen, weil ihr Grundwille und ihr Maßbild falsch sind. Der Gang der Geschichte hat gezeigt, daß der Mensch frei ist, Gutes wie Böses zu tun, zu bauen wie zu zerstören.

### Die Macht

Sie kann Gutes wirken, wie Böses, aufbauen wie zerstören. Zu was sie tatsächlich wird, hängt davon ab, wie die Gesinnung ist, die sie regiert, und der Zweck, zu dem sie gebraucht wird. Leider zeigt sich, daß der moderne Mensch nicht zum richtigen Gebrauch der Macht erzogen wird... Er hat Macht über die Dinge, aber noch nicht die Macht über die Macht. Von jetzt an und für immer wird der Mensch am Rande einer sein ganzes Dasein betreffenden, immer stärker anwachsenden Gefahr leben.

*Auszug aus „Das Ende der Neuzeit“ Verlag Grünewald, öS 248.-*



Romano Guardini †

*Familie als Orte der Hoffnung***Die Ehe wird neu entdeckt***Von P. Daniel-Ange*

**D**er Heilige Geist will als Frucht unserer Sehnsucht und unseres Wartens gegeben werden. Die größten Gaben Gottes sind jene, die wir am meisten herbeigesehnt und erwartet haben.

Und der Heilige Geist ist die Gabe schlechthin, Er ist Gott, der sich verschenkt. Daher haben in den letzten neun Monaten tausende Österreicher gebetet: Komm, Heiliger Geist! Diese Sehnsucht nach dem Heiligen Geist ist selbst eine Gabe Gottes. Der Heilige Geist ist es, der uns die Sehnsucht nach einem neuen Pfingsten für Österreich schenkt.

Seit neun Monaten seid ihr auch versammelt um die Jungfrau Maria, weil sie in uns die Sehnsucht nach dem Heiligen Geist weckt, uns auf das große Pfingsten des Jahres 2000 vorbereitet...

Was aber sind die großen Zeichen dieses Pfingsten? Zunächst die Kühnheit und der Mut der Apostel. Der Heilige Geist will uns die Kühnheit der Apostel und Märtyrer schenken. Und das zweite Zeichen ist die Gemeinschaft unter den Gläubigen, die Kirche, die sichtbar wird und in einer Gemeinschaft Fleisch annimmt.

Heute können wir Christen nicht mehr ganz allein auf uns gestellt leben. Es geht um lebendige Gemeinschaften von Getauften: Lebensgemeinschaften, eine im Heiligen Geist erneuerte, lebendige Pfarre, eine Gebetsgruppe – und vor allem: jede Familie. All das sind kleine oder große Gemeinschaften, wo man das Fleisch des Leibes der Kirche berühren kann.

Österreich ist schon einmal – wie übrigens ganz Europa – im achten und neunten Jahrhundert durch lebendige Gemeinschaften evangelisiert worden, durch die Klöster...

Die Familie ist die Offenbarung der Dreifaltigkeit... Was für den Schutz der Familien getan wird, dient vielfach dem Schutz des dreifaltigen Gottes mitten unter uns. Gott wollte sich in einer Familie und durch eine Familie offenbaren. Das erste Wort Jesu auf Erden ist die Familie von Nazaret. Die Kirche ist ja nichts anderes als die Familie der Familien.

So bitten wir um ein Pfingsten über unsere Familien. Die Ehe ist ein Pfingstereignis, ein Herab-

kommen des Heiligen Geistes wie die Eucharistie. Wir rufen den, der die Liebe des Vaters und des Sohnes ist, an, die Liebe eines Mannes und einer Frau zu werden. Die Ehe ist eine Weihe der Liebe im Heiligen Geist. Am Tag der Hochzeit sagt Jesus: „Vater, daß die beiden eins seien, wie Du und ich eins sind. Weil dies aber unmöglich ist, gib ihnen Deinen Heiligen Geist.“

Und der Mann empfängt seine Frau aus dem Herzen Jesu. Und die Frau empfängt ihren Mann aus Jesu Herzen. Und der Heilige Geist bewirkt, daß dieser gemeinsame Weg zu einem Weg der Heiligkeit wird. Wir leben im Zeitalter der Heiligkeit der Familien.

Ich bin tief berührt von der Heiligkeit so vieler Familien. Wenn ich die Treue in der Zärtlichkeit zweier Eheleute sehe, lerne ich als Priester, meinen Jesus zu lieben. Wer die Liebe sieht, die göttliche Liebe in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern, sieht die Dreifaltigkeit. Er begreift, daß Gott dieser Kreislauf der Liebe ist, einer Liebe, die das Leben schenkt. In seinem wunderbaren Brief an die Familien schreibt Johannes Paul II, heute könne eine Familie die Treue ohne den Heiligen Geist nicht mehr leben. In der Ausgießung des Heiligen Geistes habe die Kraft

der Einheit der Familien ihren Ursprung. Ihr, Papas und Mamas, seid die ersten geistlichen Väter und Mütter eurer Kinder!

Wir wollen in diesem neuen

Pfingsten darum, bitten, daß die Eltern wirklich zu diesen geistlichen Vätern und Müttern werden. Das Kind hat ein Recht auf das Gebet, auf die Wahrheit über Jesus, ein Recht, alles über Gott zu erfahren. Das Kind versteht weit mehr von Gott als ich, denn Gott ist ein Kind.

Das Kind hat auch ein Anrecht auf das Charisma, ein Recht, Apostel und Missionar zu sein. Wir erleben heute wunderbare Kinder, die ihre gleichaltrigen Freunde in anderen Familien, in den Schulen evangelisieren. Die Macht des Heiligen Geistes ruht auf ihnen.

Es gibt Kinder, die über Kranken beten – und diese Kranken werden geheilt, weil Kinder

darum bitten. Der heilige Pfarrer von Ars sagte, es geschehe ein grobes Unrecht an dieser Welt, daß man die Kinder nicht beten lehrt.

Österreich wird durch das Gebet der Kleinsten und Schwächsten gerettet werden: der Kranken, der behinderten Menschen, der Kinder.

*Auszug aus seiner Ansprache anlässlich der Wallfahrt auf den Sonntagsberg am 1. September 1996*



**Daniel Ange**

**Wir leben im Zeitalter der Heiligkeit der Familien**

**Aufbruch**

Was die Zeitschrift „Il est vivant!“ für Frankreich feststellt, dürfte auch für andere europäische Länder zutreffen:

Gott wirkt in der Geschichte meist auf ähnliche Weise. Zu manchen Zeiten schlittern große Teile der Kirche aus verschiedenen Gründen in die Krise. Ganze Völker sind versucht, von Gott abzufallen, den Glauben aufzugeben. Begründungen dafür fehlen ja nie. Um die Menschen zu retten, sucht Gott dann Freunde, Menschen, die entschlossen sind, Ihm bis zum Ende zu folgen auf dem anspruchsvollen Weg der Heiligkeit. Findet er sie, schlägt Er ihnen einen Weg vor, der teilweise eine Innovation darstellt und auch einen Bruch mit der Gesellschaft in Krise. Typische Beispiele sind der heilige Franz von Assisi, der heilige Dominikus oder der heilige Louis-Marie Grignon de Montfort.

Einige dieser Menschen gründen Gruppen, Gemeinschaften, begründen spirituelle Strömungen. Freunde, Anhänger entschließen sich, ihnen zu folgen bei diesem Experiment, das die Gesellschaft zunächst kaum versteht oder ablehnt.

Die vorhandenen Strukturen sind vor den Kopf gestoßen. Das hält das Experiment aber nicht auf. Die Gruppen finden Nachahmer. Ohne sich abzusprechen wirken sie in dieselbe Richtung. Und eines Tages bemerkt man, daß sie ein Netz geknüpft haben und Tausende Menschen wieder die Erfahrung Gottes gemacht haben. Wieder beginnt eine Erneuerung der Kirche...

An der Schwelle zum Großen Jubiläum „2000 Jahre Christentum“ sind wir drauf und dran eine dieser Erneuerungen, die uns auf die Zukunft, auf das dritte Jahrtausend ausrichtet, zu erleben.

**Bernard Peyroux  
Yves de Boisredon**

*Auszug aus „Il est vivant!“ 1/97*

Bei Exerzitien in Kremsmünster lernten wir P. Ossemann kennen. Er sprach unter anderem von den vielen Gaben Gottes an die Kirche dieses Jahrhunderts. Wir wollten Näheres von ihm wissen.

**VISION 2000: Üblicherweise hören wir Berichte über den Verfall der Kirche. Sie sprechen von Geschenken Gottes an die Kirche. Woran denken Sie da insbesondere?**

**P. Joseph Ossemann:** Ich war vor vielen Jahren in Châteauneuf sehr von den Predigten Père Finets beeindruckt. Er hat besonderen Nachdruck auf die neue Gottesverehrung gelegt: Gott als Vater (als Reaktion auf die Irrlehre des Jansenismus, der einen unnahbaren, strengen Gott zeichnete). Zu Anfang des Jahrhunderts fing der Heilige Geist an, in diese Richtung zu wirken. Die kleine, heilige Thérèse machte uns deutlich auf die Barmherzigkeit Gottes aufmerksam. Ähnlich ist es mit Charles de Foucauld, dieser großen Gestalt. Gemeinsam haben beide eine Bahn gebrochen: Gott ist Vater, und wir leben mit ihm im Alltag.

**VISION: Also eine besondere Akzentuierung des Vaterbildes?**

**Ossemann:** Nicht nur das. Wenn Gott Vater ist, so hat Er einen Sohn – ein personales Verhältnis, ein Familienverhältnis. Was verbindet diese Beziehung? Die Liebe. Und so wird der Heilige Geist als austauschende Liebe zwischen Vater und Sohn erkannt. Außerdem verkündete Charles de Foucauld die Großtaten Gottes in der Schöpfung. Diese Sicht wird jedoch erst so richtig gegen Ende des Jahrhunderts fruchtbar...

**VISION: Gibt es noch andere große Gestalten?**

**Ossemann:** Da war vor allem Papst Pius X., ein Seelsorger. Er holte herein, was Charles de Foucauld so betont hatte: die Eucharistie und die Anbetung. So verkündete Pius X. zu Beginn des Jahrhunderts die häufige und die Frühkommunion, die der Jansenismus abgeriegelt hatte – ein großer Aufbruch zu Beginn des Jahrhunderts. Daraus folgte das verstärkte Bewußtsein, Gott in der Liturgie zu begegnen. In den Jahren nach dem

Weltkrieg erwachte eine neue Aufmerksamkeit für das Wort Gottes. Pius Parsch, ein Österreicher, setzt eine Volksbewegung für das Bibellesen in Gang. Auf der anderen Seite sehen wir die benediktinische Bewegung, die zur Schaffung der Schott-Meßbücher führt...

**VISION: Was sind Schott-Meßbücher?**

**Ossemann:** Bücher, in denen die Messen, sowohl in lateinischer wie in der Landessprache wiedergegeben waren. So konnte das Volk der lateinischen Messe in der deutschen Sprache folgen. Das Gottesvolk gelangte so in den Reichtum der Liturgie. Auf diese Weise wurde die Liturgie volkstümlicher. Das führte uns zu einer weiteren wichtigen Entwicklung: Gab es vorher im katholischen Raum so etwas wie eine Angst vor der protestantischen Bibel, so kam es auch im Bezug zur Bibel zu einem Aufbruch. Pius XII. gab dann in einem Rundschreiben den Startschuß dafür, daß das gläubige Volk Bibel zu lesen begann...

**VISION: Alles Entwicklungen, die das Zweite Vatikanische Konzil aufgriff?**

**Ossemann:** Ja. Den Anfang machten die Konzilstexte über die Liturgie. Das war die eine Richtung. Die zweite geht auf die starke Missionstätigkeit seit Ende des vorigen Jahrhunderts zurück. Damals wurden Missionsorden gegründet, die sich in die anderen Kontinente aufmachten. Der Erfolg dieser Mission war dann, daß Papst Pius XI., der Missionspapst, 1926 die sechs ersten aus Missionsländern stammenden Bischöfe, Chinesen, weihte. Von da an entfaltet sich weltweit die Ortskirchen. Die Kirche war Weltkirche geworden. Jetzt, zum Ende des

*Rückblick auf ein großes Jahrhundert der Kirche*

## Voller Hoffnung ins Dritte Jahrtausend



**P. Joseph Ossemann**

Jahrhunderts wird das auch in den vatikanischen Dienststellen erkennbar: alle Völker sind vertreten. In den Überseeländern blühen die Berufungen auf.

Noch etwas ist hervorzuheben – aus den dreißiger Jahren, ich denke an das Wirken des Kardinals Cardijn, der sich besonders den Jugendlichen gewidmet hat. In

dieser Zeit entstand die katholische Aktion. Die Laien wurden aufgerufen, mitzu-

arbeiten. Die Hierarchie erwartete von den Laien Hilfe. Das hat sich bald sehr stark entfaltet und steht auch irgendwie in der Beziehung zur Soziallehre der Kirche, die ihre Wurzeln im Ende des vorigen Jahrhunderts hat. Die großen Sozialzyklen der Kirche seither haben Spuren in der Welt hinterlassen.

**VISION: Die Laien wurden also erst in diesem Jahrhundert entdeckt?**

**Ossemann:** In der Entfaltung der eben beschriebenen Linie wurde auch stärker bewußt, daß die Laien nicht Diener der Priester, sondern Gottesvolk sind. Im Konzil sprach man vom priesterlichen Gottesvolk.

Heute sehen wir den Erfolg: Die Mitverantwortung der Laien hat sich stark entfaltet – Mitverantwortung, nicht nur Beauftragung.

**VISION: Hat das die Erneuerungsbewegungen hervorgebracht?**

**Ossemann:** Das ist etwas anderes: Das Konzil hat Krisen hervorgerufen – in der Beziehung von Laien, Priestern, Bischöfen... Ja, da gab es auch die Schwierigkeit der Sicht auf das Papsttum. Welche Mitverantwortung haben die Bischöfe in der Kirche, die Bischofskonferenzen? Schließlich war die Kirche in diesem Jahrhundert stark gewachsen. Wie sollte man die Bischöfe Afrikas, Lateinamerikas... einbinden? Als Antwort entstanden die Bischofssynoden, eine Errungenschaft, die es vorher nicht gab. Die Weltkirche artikuliert sich in ihnen, nicht mehr der Papst regiert von oben her.

**VISION: Kommen wir auf die neuen Bewegungen zurück...**

**Ossemann:** Von Amerika kam die charismatische Bewegung zunächst fast wie ein Fremdkörper in die Kirche und hat sich zunächst nahezu unabhängig von der Hierarchie entwickelt. Da hat sich der Heilige Geist wirklich eingesetzt. Fast kann man sagen, die Kirche habe da nachgeben müssen. Die Bewegung brachte einen neuen Wind ins Gebet: Das Lobgebet kam durch, das miteinander in der Einfachheit und der Vielfalt Beten. Diese Bewegung hat viele Priester überfahren...

**VISION: War die charismatische Bewegung die einzige?**

**Ossemann:** Nein. Da gab es die marianischen Bewegungen. Auch die Erscheinungen der Mutter Gottes sind ein Reichtum des Jahrhunderts. Das ging schon 1830 in Paris, Rue du bac los, Lourdes, La Salette, Fatima... Es entstand ein neuer Zug zu den Wallfahrten, bis heute. Für viele ist nunmehr das Wallfahrten ein Ersatz für das, was sie in der Pfarre nicht finden. Die Liturgie ist mittlerweile für viele zu intellektuell geworden.

**Die Kirche wurde erstmals zu einer Weltkirche**



**VISION: Sie sprachen auch von einer Familienbewegung.**

**Ossemann:** Da ist viel nach dem Krieg entstanden, etwa die Equipes Notre Dame, ein regelmäßiges Treffen von Familien zusammen mit einem Priester, die Schönstatt-Bewegung. Es entstand so etwas wie ein Familien-Apostolat. Und noch etwas ist zu erwähnen: die neuen Propheten. Zu ihnen zähle ich Personen wie Mutter Teresa, Chiara Lubich, die Millionen von Menschen angesprochen haben, Dom Helder Camara, P. Emiliano Tardif, P. Jozo Zovko, Jean Vanier, Frère Ephraïm...

Hier müßten wir auch von Marthe Robin reden. Sie hat durch dieses Jahrhundert im Verborgenen gelebt, aber so manches in Bewegung gesetzt, was sich heute entfaltet (ein Großteil der in Frankreich entstandenen neuen Bewegungen). Die Foyers de Charité gehen direkt auf sie zurück. Bei all diesen Bewegungen entdeckt man eine große Liebe zur Kirche, eine marianische Verehrung, ein Gemeinschaftsleben, ein großer Bezug zur Eucharistie – nicht triumphalistisch gesehen, sondern der still in der Eucharistie verborgene Christus, die Armut der Eucharistie. So entsteht Intimität mit Jesus in der Anbetung. Das sind die Merkmale der neuen Bewegungen.

**VISION: Spricht das auch die Jugend an?**

**Ossemann:** Ja, sehr. In den letzten Jahren hat man den Eindruck, daß sich viele Jugendliche als Reaktion auf den Materialismus bekehren. Manche von diesen Neubekehrten sind ganz radikal nach ihrer Bekehrung.

**VISION: Ernten wir auch die Früchte, dessen, was die vielen Märtyrer unseres Jahrhunderts gesät haben?**

**Ossemann:** Der Direktbezug vom Märtyrer zum Werk ist nicht sichtbar. Aber ich bin überzeugt: Es hat nie ein Jahrhundert gegeben, wo so viele Märtyrer für den Glauben gelitten haben. Mit welcher Überzeugung haben sie zu ihrer Sache gestanden!

Diese Überzeugung der Märtyrer ist ein Samen für neues Leben. Ich denke da an die große Figur des Maximilian Kolbe, der Edith Stein. Sie stehen für zigtausende andere.

**VISION: Ist Papst Johannes Paul II. auch ein Geschenk?**

**Ossemann:** Dieses Jahrhundert war überhaupt reich an guten Päpsten: der heilige Pius X., Benedikt XV., der Friedenspapst während des Ersten Weltkriegs, Pius XI., der Missionspapst, Pius XII., der große Papst der Katholischen Aktion, der Versöhnung nach dem 2. Weltkrieg, Johannes XXIII., ein Phänomen, verehrt und geliebt, dann Paul VI., der die ganz schwere Last zu tragen hatte, das Konzil konkret umzusetzen...

Ja, und dann kommt unser Papst, der ein Übergangspapst sein sollte. Er ist – wie wir ihn kennen – eine ganz große Persönlichkeit. Wir hatten niemals einen Papst, der so viele Menschen zusammengebracht hat. Es ist doch ein Phänomen: Er versammelt Millionen von Jugendlichen um sich. Das Papsttum dieses Jahrhunderts ist ein ganz großes Geschenk.

**VISION: Wie sehen Sie all das im Hinblick auf die Jahrtausendwende?**

**Ossemann:** All das, was sich während dieses Jahrhunderts entfaltet hat – ich denke auch an die Sehnsucht nach Frieden –, bringt uns zu einer neuen Perspektive des Gottesvolkes, als priesterlich, betend, opfernd, die Welt zu Gott bringend, prophetisch, genährt durch die Schrift, der Welt das Wort Gottes bringend. Auch haben wir in ganz neuer Weise den Heiligen Geist entdeckt.

Früher sprach man kaum vom Ihm (da waren einige Lektionen so nebenbei in der Theologie). Ich habe den Eindruck, alles konzentriert sich auf eine Spiritualität zur Heiligen Dreifaltigkeit. Wir entdecken Gott in den Personen, im Vater, im Sohn, im Geist, die Dreifaltigkeit als Ausgang der Einheit.

Wenn alles gut geht, ist die Kirche von morgen eine Kirche der Innerlichkeit, der Mystik, des Beschaulichen, die aber von innen her apostolisch wirksam ist. Die Sorge für die Armen wird wachsen. Christen werden das leben. Da wird es nicht heißen, sozial oder charismatisch, sondern es werden mystische Menschen sein, die sozial auf der Höhe sind.

*P. Joseph Ossemann leitet ein „Foyer de Charité“ in Belgien.*



Schweige-Exerzitien im Geist der Marthe Robin in Kremsmünster mit P. Ossemann. Am letzten Tag beschließen die Teilnehmer, einen Brief an diese schon zu ihren Lebzeiten große Fürsprecherin (Portrait VISION 3/93) zu richten. Sie drücken darin ihre Hoffnung auf Erneuerung, ihre Vision für das kommende Jahrtausend aus.

*Kremsmünster, am 15. Februar 1997*

*Liebe Marthe,*

*Es ist ungewöhnlich, einen Brief an eine Verstorbene zu schreiben. Verständlich nur für uns Christen, die wir an die Gemeinschaft der Heiligen – im Himmel und auf Erden – glauben. Bist Du überrascht, einen Brief aus Österreich zu bekommen? Sicher nicht, hast Du uns doch während dieser Tage in Kremsmünster intensiv begleitet. Bist also auch selbst an der Entstehung dieses Briefes beteiligt.*

*Und dennoch schreiben wir Dir, um ein Zeichen zu setzen – ein Zeichen für uns –, daß wir uns Deiner Fürsprache anvertrauen und mit ihr rechnen.*

*Marthe, wir sind einfache Menschen, ohne gesellschaftlichen Einfluß, einfach und scheinbar unbedeutend wie Du in dem französischen Nest, Châteauneuf, wie Maria in Nazaret. Wir leben in einer Zeit, in der Europa den Boden unter den Füßen verliert. Wo wir hinschauen: Zeichen des Verfalls. Aber nicht um darüber zu klagen, schreiben wir Dir, sondern im Vertrauen darauf, daß gerade in einer solchen Zeit der Herr Großes an und mit den Unbedeutenden wirken kann und will, mit Menschen, die keine Positionen zu verteidigen und keine Interessengruppen zu vertreten haben.*

*Wir bitten Dich um Deine Fürsprache, damit in unserem Land Orte der Hoffnung entstehen; Orte, an denen Jesus Christus an erster Stelle steht, an denen man liebevoll miteinander umgeht, an denen die vielen Gebeugten, Verletzten, Verzagten, Enttäuschten, Verführten unserer Tage angenommen und mitgetragen werden, wo sie Mut, Hoffnung und Kraft schöpfen und die Gegenwart des Heiligen Geistes erfahren können.*

*Du hast so entscheidend an der Erneuerung der Kirche Deines Landes mitgewirkt, setze vom Himmel her alles in Bewegung, daß auch in Österreich, diesem geographisch kleinen, aber an Ausstrahlung großen Land im Herzen Europas solche Orte der Hoffnung entstehen:*

- erneuerte Ehen und Familien,
- Foyers de Charité,
- erneuerte und neue religiöse Gemeinschaften,
- erneuerte Pfarren,
- Gebetskreise für junge Menschen

*Zuletzt noch ein Wort, liebe Marthe: Hilf uns den Sinn von Leid und Schmerz zu erfassen - oder einfach als geheimnisvolles Wirken Gottes anzunehmen. Du bist uns da ein unvergleichliches Vorbild, Du, für die Schmerz letztlich immer mit Liebe, Freude, Erneuerung und Erlösung verbunden war. Hilf auch uns auf diesem Weg.*

*Erlebnis im indischen Kerala*

# Vision 2000: Leben aus dem Heiligen Geist

Von Inge Exel

Ich sehe, wie tausende Menschen zusammenströmen, wie sie sich versammeln auf großen Plätzen zum gemeinsamen Gebet, die Hände heben und Gott loben und preisen. Wie sie stundenlang vom Priester geleitet auf Jesus schauen.

Ich sehe, wie sie durstig der Predigt folgen, tausende zu gleicher Zeit sich gegenseitig die Hände auflegen, füreinander beten.

Ich sehe, wie sie in tiefer Dankbarkeit vor Gott stehen und schweigen. Ich sehe, wie tausende Menschen die Eucharistie empfangen und höre, wie sie berichten von ihren Heilungen und Erlösungen aus Gebrechen und Not.

Ich sehe, wie sie glücklich nach Hause gehen, um es den Nachbarn zu erzählen, daß Jesus lebt, daß der Heilige Geist zu ihnen gesprochen hat, daß sie nicht mehr einsam sind, sondern selig, weil Gott mit ihnen ist.

Ich sehe, wie die Ärmsten der Armen strahlen und Liebe verströmen.

Ich sehe, wie Mut und Hoffnung diese Menschen erfüllt.

Ich sehe, wie hunderte Priester, Nonnen und Laien ihren Auftrag leben: „... du aber geh und verkündige das Reich Gottes.“ (Lk 9,60)

Ich sehe, wie Ströme von Menschen in Zungen betend erfüllt sind vom Heiligen Geist.

Vision 2000? – So würden viele meinen. Vision ja, schon möglich, aber 2000 nein!

Das, was ich soeben beschrieben habe, ist keine Vision. Das wird gelebt – heute. So blühend, so dynamisch, so kraftvoll in Kerala, einer kleinen Provinz im Süden Indiens. Ich selbst habe es gesehen mit meinen Augen – und ich kann es bezeugen. „Jesue nani, nani“ – danke, Jesus.

Exerzitien in Indien. Nach anfänglichem Widerstreben trete ich mit meinem Mann im Jänner die lange Reise an. Wir sind mit fünf Priestern aus Österreich, Deutschland und der Schweiz rund 40 Personen. Die erste Hälfte dieser Pilgerfahrt ins Land des heiligen Apostels Thomas verbringen wir in einem Exerzitien-Zentrum mitten im Palmenwald von Nirmala. Man bittet uns, diese Tage zu schweigen. Lobpreis, Vorträge, Gebet, Beichte, Eucharistie, essen, schlafen. Hören,

hören, hören auf den Heiligen Geist. „Rede, Herr, Dein Diener hört.“ (1Sam 3,9)

Unsere indischen Geschwister sind voll der Liebe für uns, dankbar, daß wir die Strapazen auf uns genommen haben. Im ganzen Land wird für uns gebetet. Wir werden von Gott durch diese Menschen in unvorstellbarem Maße beschenkt. Wenn auch die Tage im Rahmen eines vorgegebenen Konzeptes ablaufen, so ist doch innerhalb dieser Zeit dem Heiligen Geist volle Freiheit gegeben. Während der Predigt, den Vorträgen wird unsere Seele direkt angesprochen, geschieht schon Erlösung von alten verkrusteten Wunden. Im Lobpreis, dem viel Platz gegeben ist, können viele Umstände, Situationen angenommen und Gott hingegeben werden.

In der Beichte werden uns Lasten abgenommen. Im Counseling (das sind kirchentherapeutische Einzelgespräche) bekommen wir Rat, Gebet und Zuspruch von Menschen, die durch Gebet, Fasten und Hingabe die Charismen der Weisheit, der Erkenntnis, des Rates (1Kor 12, 7ff) haben. In der Eucharistie erfahren wir Tod und Auferstehung Jesu Christi und unseres inneren Menschen. Oft ist das verbunden mit seelischen und körperlichen Heilungen.

Solche und ähnliche Seminare werden in allen 30 Exerzitien-Zentren, die sich in den letzten 15 Jahren in Kerala entwickelt haben, abgehalten. Oft nehmen bis zu 100.000 Inder daran teil, ohne sich vorher anmelden zu müssen. Der Einsatz der Priester (Kerala hat weltweit die meisten Beru-

fungen in der Katholischen Kirche) ist überwältigend. Man kann das nur aus der Liebe Gottes verstehen.

Wir haben einige dieser Zentren besucht und durften auf dieser Reise auch die berückende Schönheit der Landschaft Keralas und die Freundlichkeit seiner Menschen genießen. Die indische Gastfreundschaft öffnet alle Türen.

Indien hat uns sehr, sehr viel zu geben. Noch nie habe ich so viele Christen so lachend und so fröhlich gesehen – noch nie in meinem Leben. „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!“ (Lk 12,49)

Eine Vision von Kirche, von Leben aus der Kraft des Heiligen Geistes.

**A**nerster Stelle wird es der Ernst sein, der die Wahrheit will. Er will wissen, worum es wirklich geht. An zweiter Stelle wird das bedingungslose Vertrauen ein Zeichen der Endzeit sein. Es wird sich auf die Offenbarung stützen und die Zusagen von Christus Jesus, bei uns zu sein bis zum Ende der Welt. Hinzu kommt die Tapferkeit. Sie wird die vielen gegen sich haben, die Öffentlichkeit, die in Parolen und Organisationen verdichtete Unwahrheit. – Und dann die Askesse: Der Mensch wird lernen müssen, durch Überwindung und Entsagung Herr über sich selbst zu werden. Und dadurch auch Herr zu werden über seine eigene Macht.

Die Wahrheit der christlichen Offenbarung wird immer tiefer in Frage gestellt. Ihre Gültigkeit für die Formung und Führung des Lebens wird immer entschiedener bestritten. Es bildet sich eine nicht-christliche, viel-

## Die Tugenden der Zukunft

fach wider-christliche Lebensform heraus. Sie setzt sich so konsequent durch, daß sie als das Normale einfachhin erscheint.

Die Forderung, das Leben müsse von der Offenbarung her bestimmt werden, wird als kirchlicher Übergriff angesehen. Sobald aber der Glaube an die christliche Gottesbeziehung verblaßt, verschwinden auch die dazugehörenden Werte und Haltungen. Wie z.B. die Ehrfurcht vor der Einzigartigkeit des Menschen; die Freiheit zur selbständigen Tat; die Liebe und Bejahung des „Du“ und darin „Ich“ zu sein.

Je entschiedener der Nicht-Glaubende seine Absage an die Offenbarung vollzieht, und je konsequenter er sie praktisch durchführt, desto deutlicher wird daran, was das Christliche

ist. Der christliche Glaube selbst aber wird eine neue Entscheidung gewinnen müssen. Denn wo die kommende Zeit sich gegen das Christentum stellt, wird sie damit ernst machen. Sie wird die säkularisierten Christlichkeiten für Sentimentalitäten erklären, und die Luft wird klarer werden. Voll Feindschaft und Gefahr, aber sauber und offen.

Der Charakter der Absolutheit, die Unbedingtheit der Aussage wie der Forderung werden sich schärfer betonen. Die christliche Haltung wird in besonderer Weise den Charakter des Vertrauens und der Tapferkeit tragen müssen.

So wird der Glaube fähig, in der Gefahr zu bestehen. Im Verhältnis zu Gott wird das Element des Gehorsams stark hervortreten. Reiner Gehorsam, wissen, daß es um jenes Letzte geht, das

# Orte der Hoffnung für die Welt von morgen

Es ist doch in höchstem Maße verwunderlich, daß wir heute vor einer Situation stehen, in der die Sorgen wegen unserer wirtschaftlichen Zukunft und wegen der Folgen der modernen Technik überhandnehmen.

Noch nie wurde so viel über das Wirtschaften und das Gestalten nachgedacht, noch nie gabe es so viel Information über das Funktionieren von Mensch und Natur. Und dennoch öffnen sich vor uns existenzbedrohende Abgründe, herrscht eine Grundstimmung der Ratlosigkeit, oft allerdings kaschiert durch forsche Auftritte von Wissenschaftlern und Politikern, die sich in der Öffentlichkeit in der Rolle des Berufsoptimisten gefallen (müssen).

Diese Ratlosigkeit ist eine Chance: Sie macht Menschen hellhörig für Neues, für alles, was Hoffnung verheißt und Perspektiven aus der Sackgasse eröffnet. Daher auch die Erfolge von Gurus, Sekten, fernöstlichen und esoterischen Heilslehren...

Wirklich genutzt wird diese Chance jedoch erst dann, wenn wir den Gründen der Ratlosigkeit auf den Grund gehen, sie als Aus-

nur durch ihn verwirklicht werden kann. Weil Gott heilig-absolut ist. Eine ganz unliberale Haltung also. Ein Vertrauen auf Gott, der am Werk ist und handelt. Es ist seltsam, welche Ahnung heiliger Möglichkeiten mitten im Anwachsen des Welt-Zwanges aufsteigt!

Die Einsamkeit im Glauben wird aber furchtbar sein. Die Liebe wird aus der allgemeinen Welthaltung verschwinden (Mt 24,12). Sie wird nicht mehr verstanden noch gekannt sein. Umso kostbarer wird sie werden, wenn sie vom Einsamen zum Einsamen geht; Tapferkeit des Herzens aus der Unmittelbarkeit zur Liebe Gottes, wie sie in Christus kund geworden ist. Vielleicht wird man dann das Geheimnis des letzten Warum der Liebe erfahren.

**Romano Guardini**

Auszug aus „Das Ende der Neuzeit“/ „Die Macht“, Verlag Grünewald/Schöningh, öS 248.-

druck unserer Gottverlassenheit deuten, statt uns neuen Götzen in die Arme zu werfen.

Das Volk Israel hat in seiner langen Geschichte immer wieder dieselbe Erfahrung zu machen gehabt: Abkehr von Gott führt in Sackgassen und Katastrophen, die insofern heilbringend sind, als sie die Bereitschaft wecken, sich Gott, dem wahren, lebendigen Gott, zuzuwenden.

Unsere Zeit ist in der Situation des „verlorenen Sohnes“ im Gleichnis, das Jesus im Lukas-Evangelium erzählt. Wir haben das Erbe des Vaters (fast) verschleudert und hausen im Schweinestall – daß er komfortabel eingerichtet und beheizt ist, täuscht manche ebenso wie der Umstand, daß es dort täglich einen üppig gedeckten Tisch gibt. Dennoch wäre die eigentlich naheliegende Reaktion: „Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen“ (Lk 15,18)

Aber was bedeutet das konkret? Die Gesellschaft müsse sich ändern, heißt es oft: neue Spielregeln für Wirtschaft und Gesellschaft, mehr Sorge um die Randgruppen, mehr Berücksichtigung ökologischer Zusammenhänge, andere Regeln

des internationalen Handels, des Geldsystems, usw... Sicher, all das wird für das

Überleben der Welt notwendig sein. Und es ist gut, daß heute darüber nachgedacht wird, daß es schon sinnvolle Konzepte gibt und Pioniere, die sie auch verwirklichen (siehe auch S. 5).

Aber eines haben wir mittlerweile aus der Erfahrung gelernt: Die besten Konzepte bleiben Makulatur, solange eine Gesellschaft geistig nicht vorbereitet ist, sie umzusetzen. Daher koexistieren in Zeitungen und Journalen kluge Artikel über überlebensnotwendige, ökologische Reformen mit Jubelmeldungen über die Fusionierung von Elektronik-Giganten, Produktionssteigerungen in der Autoherstellung und neue Re-

kordgewinne der Chemie-Multis.

Was aber dann? Einen weiteren Ansatzpunkt sehen viele in der Berücksichtigung christlicher Werte in der Gesetzgebung: Der Kampf für die Erhaltung des arbeitsfreien Sonntags und gegen die liberalen Pornographie- und Abtreibungsgesetze, der Einsatz für die staatliche Förderung der Familie und viele andere Bemühungen zielen in diese Richtung. So über-

aus wichtig es wäre, die Gesetze nach christlichen Werten zu gestalten (allein schon, weil es hunderttausende Leben retten würde), so wenig reicht es, um unsere Situation entscheidend zu wenden. Es liefe auf den Versuch hinaus, das Verhalten der Menschen von außen zu steuern, Wohlverhalten zu erzwingen, durch ein perfektioniertes System zu lenken.

Genau das ist aber nicht der Ansatz Christi: „Jesus Christus hat uns keine politischen Theorien hinterlassen, auch keine Regel, nach welcher der Staat organisiert werden soll,“ erklärte unlängst der polnische Philosoph Leszek Kolakowski (30 Tage 12/96).

„Die wichtigsten Gebote des Evangeliums haben mit dem ‚Herz‘ des Menschen zu tun, mit seinen moralischen Gesinnungen, und diese können nicht durch das Gesetz auferlegt werden. Man kann nicht verlangen, daß das Gesetz uns verbietet, die Frau eines anderen zu begehren, oder uns dazu zwingt, Gott zu lieben und irdische Güter für gering zu erachten.“

Damit sind wir am Kern des Problems. Erneuerung ist ein eminent persönliches Geschehen. Es geht mich an – und dich! Wir können uns nicht gegenseitig Erneuerung verordnen. Jeder ist selbst herausgefordert, sich für Gott zu öffnen.

Der Appell, sich Gott zuzuwenden, ist schon so oft geäußert wor-

den, daß man leicht versucht ist zu nicken – und zur Tagesordnung überzugehen: Gut, aber was machen wir jetzt? Gerade engagierte Christen sind versucht, für Gott etwas zu tun, die „Sache Gottes“ in die Hand zu nehmen.

Das ist nicht die eigentliche Herausforderung. Es geht um mehr. Im Zusammenhang mit der Wahl der Apostel schreibt der

**... dem anderen nicht Erneuerung verordnen...**

Evangelist Markus: „Jesus stieg auf einen Berg und rief die zu sich, die er erwählt hatte, und sie kamen zu ihm. Und er setzte zwölf ein, die er bei sich haben und die er dann aussenden wollte, damit sie predigten und mit seiner Vollmacht Dämonen austrieben.“ (Mk 3,13ff)

Jesus will uns bei sich haben mit all unseren Ängsten, Sorgen und Lasten: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.“ (Mt 11,28) Gott will, daß wir bei Ihm sind, daß wir uns von Ihm lieben lassen, damit wir selbst liebesfähig werden und nicht fortgesetzt nach weltlicher Absicherung Ausschau halten müssen. Die Erneuerung muß in unserem Inneren stattfinden. Dann wird Gott uns senden, aber so wie Er will. Das ist die Art, wie Er durch uns in dieser Welt wirken will.

Was dabei herauskommt, ist nicht vorhersehbar. Aber alles ist möglich. Denn große Aufbrüche sind nicht an bestimmte Orte gebunden. So kann jeder einzelne, jede Ehe, jede Familie, jede Pfarre, jede Gemeinschaft zum Ausgangspunkt ungeahnter, hoffnungsvoller Erneuerung für die Welt werden. Überall werden Orte der Hoffnung entstehen, wo die heilsame Gegenwart Gottes erfahrbar wird unter jenen, die zuerst das Reich Gottes suchen, im Vertrauen darauf, daß Er alles andere dazugibt (vgl Mt 6,33).

**Christof Gaspari**

Das erste Mal hörte ich vom Ehepaar Obereder, als ihre Tochter Anita vor Jahren - sie war damals 25 - bei einem Familienkongreß ein Zeugnis über das Gebet in ihrer Familie gab. Die Eltern hatten den Kindern das Gebet vorgelebt, als fixen, wichtigen Bestandteil ihres Lebens, ihres Alltags - auch als Ausdruck innerer Freude. Gleichzeitig aber hatten sie den Kindern eine große Freiheit gelassen, wann und wieviel sie beten wollten.

Dieses sehr glaubhafte Zeugnis der jungen Theologin machte mich neugierig auf ihre Eltern. Voriges Jahr in Châteauneuf durfte ich die beiden dann bei Exerzitien näher kennenlernen. In Linz habe ich sie unlängst besucht.

Horst Obereder, ein echter Linzer, ist in einer liberal-katholischen Familie aufgewachsen. Der Vater war Polizist. Außerdem hatte die Familie ein Geschäft und der Bub viel Freiheit. Selbstkritisch bemerkt Horst: „Bis zur siebenten Klasse war mein Leben durch viel Lüge bestimmt. Über meine ‚Erfolge‘ in der Schule ließ ich die Eltern stets im unklaren“. Vom Glauben ist er recht fern, obwohl ihm im Religionsunterricht alles sonnenklar ist - aber er lebt nicht danach.

Mit 16 machen er und sein Freund eine Radreise nach England. ...

Die Reise wird zum Schlüsselerlebnis. Die beiden sind ganz auf sich gestellt.: Sie müssen alles selber machen, Belastungen aushalten, sich überwinden. Ihr Selbstbewußtsein ist gestiegen. Nach dieser Fahrt beschließt Horst, nie wieder zu lügen. Eine Predigt, die er damals hört, bestärkt ihn darin. Er bezeichnet dies als seine Bekehrung. Von da an geht er auch regelmäßig in die Kirche.

Während seines Maschinenbaustudiums in Wien beginnt Horst bei der „actio 365“ von P. Leppich (365 Mal im Jahr mit dem Wort Jesu leben) mitzuarbeiten. Es gibt monatliche Treffen, Aufgaben sind zu erfüllen. Auch die Geborgenheit der Gruppe ist ihm wichtig.

An dieser Stelle unserer Geschichte - bevor der Linzer Horst die Wienerin Ingeborg trifft - sei ein Rückblick auf Ingeborgs Leben eingeschoben: Sie ist zwar derselbe Jahrgang wie ihr Mann,

aber doch „wesentlich jünger.“ sagt sie lachend. Mit vier Jahren wird sie in der evangelischen Kirche getauft. Schon in der Volksschule interessiert sie der Religionsunterricht. In der katholischen Privatschule, die sie später besucht, lernt sie sehr gut, ist mit ihrer katholischen Freundin die Klassenbeste. Mit dieser wird oft über Glaubensfragen debattiert, was Ingeborgs Ehrgeiz herausfordert, mehr über den Glauben zu erfahren. Sie möchte auch in diesem Punkt nicht nachstehen.

Mit 14 besucht sie eine Vortragsreihe über Leid, Kreuz und Tod in ihrer Pfarre. Ingeborg hat viele Fragen, die sie mit dem Vikar der Gemeinde besprechen geht. Seine Antworten genügen ihr aber nicht. Glaubensinhalte wie die Dogmen der Katholischen Kirche seien nicht wesentlich, erklärt er ihr, wichtig sei nur, an Christus zu glauben.

Ingeborg kann sich das nicht recht vorstellen. Ob Christus in der Hostie realpräsent ist oder nicht, müsse doch einen gewaltigen Unterschied im Glaubensleben machen. Und ob Maria die Mutter aller Menschen und die Mittlerin von Gnaden sei oder nicht, könne doch auch nicht gleichgültig sein. Diese Fragen lassen sie nicht los.

Eines Tages - sie war mit ihrer Freundin in Mariazell und in einem Karmel gewesen - weiß sie, daß sie katholisch werden möchte. Die Atmosphäre in der katholischen Kirche zieht sie an, und sie bekommt eine enge Beziehung zur Muttergottes. Als sie den Eltern ihren Entschluß mitteilt, stößt sie auf Entsetzen und Ablehnung: „Täglich gab es daheim Krieg.“ erzählt Ingeborg - eine schwere Zeit für das Mädchen.

Doch sie läßt sich nicht beirren. Mit 17 maturiert sie und beginnt zu studieren. Während ihrer Studienzzeit bereitet sie sich auch gewissenhaft auf ihre Konversion vor. Wenige Tage vor ihrem 21. Geburtstag konvertiert sie zur katholischen Kirche und wird Diplomkaufmann im Fach Wirtschaftspädagogik. Sie beginnt, an einer Mittelschule zu unterrichten.

Eines Tages lädt ein befreundeter Priester sie zu einer Gesprächsrunde mit P. Leppich ein.



Von Alexa Gaspari

*Ingeborg und Horst Obereder: vom Glauben b*

## Ein liebes Mitbr aus dem schöne

An diesem Tag hat Horst eine Prüfung an der Uni bestanden. In so einem Fall belohnt er sich gern mit einem Kinobesuch. Auf dem Weg ins Kino trifft er einen Bekannten, der ihn zu derselben Veranstaltung animiert. Nicht sehr begeistert läßt Horst das Kino sausen und geht zu P. Leppich.

„Nach dem Vortrag hatte ich eine Begegnung mit einer sehr attraktiven jungen Dame,“ erinnert

sich Horst.

„Aber sie war so unwahrscheinlich geschäftig und wichtig - eine

Diplomkauffrau! Für mich unerreichbar, wo ich mit meinem Studium ja noch nicht fertig war.“ Zunächst verliert er sie aus den Augen.

Der Priester aber, der Ingeborg zur actio 365 mitgenommen hatte, bringt die beiden zwei Jahre später wieder zusammen, ist er doch überzeugt, die beiden paßten gut zueinander. Tatsächlich haben sie gleiche Interessen - zumindest

was die Entwicklungshilfe betrifft, in die beide einsteigen möchten. Damals hat Horst gerade sein Studium beendet.

Die Entwicklung nimmt ihren Lauf: „Aus dem ersten Treffen sind mehrere geworden und es hört noch immer nicht auf...“, meint Ingeborg lachend. Eineinhalb Jahre später heiraten sie. Ich schaue mir die beiden an und stelle fest, daß sie wirklich nicht so wirken, als bereuten sie diesen Schritt. Wie lange sie verheiratet seien, frage ich. „30 Jahre,“ antworten sie gleichzeitig.

Nach der Hochzeit nimmt Horst seine Ingeborg als Mitbringsel aus Wien nach Linz mit. „Das Tragende in unserer Ehe war von Anfang an der Glaube,“ sagt Ingeborg. Das zu betonen, ist ihr sichtlich wichtig. Sie haben für dieses „Hobby“ vieles zurückgestellt und sich im Laufe ihrer Ehe auf vielfache Weise für ihren Glauben eingesetzt.

Zunächst bot sich eine Mitarbeit bei den Cursillos, einer Erneuerungsbewegung an. Bis

**Täglich gab es daheim  
Krieg mit den Eltern**

1971 helfen beide mit, diese Glaubenskurse in Linz aufzubauen. Sie lernen dabei Wichtiges für ihr Leben: Für den Glauben einzutreten, Selbstsicherheit, Eingehen auf andere Menschen.

1971 lädt Horst seine Ingeborg zu Schweigeexerziten nach Lisieux ein. Ingeborg hat keine Lust: „Spinnst? – war meine erste Reaktion. Zwei Wochen im Urlaub nichts reden! Kommt nicht in Frage!“ Der liebe Gott ist aber anderer Meinung – und sie fahren doch. Als „Marscherleichterung“ finden sie in Lisieux Platz in einem Hotel statt im Exerzitenhaus und können daher abends auch ihre Gedanken austauschen.

Von den Exerziten sind sie tief beeindruckt. Der Aufenthalt in Lisieux bringt eine neue Richtung in ihr Leben. Von nun an organi-

sieren die Obereders jedes Jahr Exerziten im Sinne der hl. Thérèse: 100 Leute und mehr finden sich da jedesmal ein. Sie erarbeiten eine Tonbildschau über Leben und Spiritualität der Heiligen, den „Kleinen Weg“. In Kirchen, Altersheimen, Kinderdörfern, in privaten Kreisen bringen sie die Heilige.

Ingeborg, die nach ihrer Hochzeit ein theologisches Laienjahr beendet und schon seit 1968 Religionsunterricht erteilt, möchte Thérèse nun auch den Kindern nahebringen. Warum sollte sie nicht ein Buch über die „kleine Heilige“ schreiben? „Horst hat mich dabei sehr unterstützt und ermutigt – bei diesem Buch so wie bei den späteren. Einfach bei allem, was ich unternommen habe. Ohne seine Ermutigung und Hilfe hätte ich manches nicht zustande gebracht“, hebt Ingeborg hervor. (Mittlerweile ist ihr Erstlingswerk in vierter Auflage erschienen, sogar in Blindenschrift und in Chinesisch).

Dieses Kinderbuch: „Therese eine Freundin für immer“ kann sie bald ihren Töchtern vorlesen. 1969 kommt nämlich Anita zur Welt, 1975 folgt Martina. Das Familienleben wird immer wichtiger. Trotzdem: Gott bleibt an erster Stelle, die Familie ist im Glauben eingebettet.

Nachdem er zunächst bei der Voest im Industrieanlagenbau arbeitet, wechselt Horst später ins Schulfach, in die Linzer HTL. Dort unterrichtet er technische Fächer, erst für Tagesschüler, später für Erwachsene in der Abendschule, schließlich als pädagogischer Leiter der Abendschule. Derzeit ist er provisorischer Leiter der ganzen Schule.

„Wie ist Dein Glaube in Deinen Beruf als Lehrer eingeflossen?“, frage ich ihn. Er überlegt kurz: „Ich versuche einfach, ein guter Lehrer zu sein, ein guter Vorgesetzter, und bemühe mich, christliche Grundsätze zu realisieren. Seit mehr als 15 Jahren bin ich in der Ausbildung der Neulehrer tätig. Ihnen zeige ich von der weltlichen Seite her, daß wir ohne letzten Sinn im Leben gar keine Berechtigung haben, auszubilden. Ich versuche, ihnen auch klarzumachen, daß jeder Lehrer, egal welche persönliche Glaubensüberzeugung er hat, „Religionslehrer“ ist – einfach durch sein Sosein.“ Ingeborg ergänzt, es habe sich in der Schule herumgesprochen hat, daß man zu ihm mit Problemen jeder Art kommen könne.

Seine Maturanten läßt er zum Abschluß ein Kärtchen ziehen: Auf der einen Seite ist da ein religiöser Spruch, auf der anderen das Zitat eines Physikers. Und dann steht einfach noch: Gottes Segen und darunter Horsts Name. Eigentlich wären Obereders damals mit Beruf, Familienleben, das besonders wichtig ist - da gibt es Ausflüge, Spieleabende, Vorlesestunden - und ihrem Engagement für Thérèse, wirklich ausgelastet. Doch 1981 lädt sie ein Freund zu einem Seminar der charismatischen Erneuerung ein.

Die Tage des Seminars werden für beide zu einer tiefen Geisterfahrung. Ingeborg dazu: „Seither lese ich die Bibel ganz anders. Eine neue Beziehung zum Heiligen Geist hat sich da aufgetan. Der Himmel ist offener als zuvor.“ 1983 werden Obereders gebeten, die Verantwortung für die Charis-

matische Erneuerung in Oberösterreich als Laiensprecher zu übernehmen. Sie lernen P. Hans Buob kennen und sind von seinen Worten fasziniert „Das ist der Weg, wie man sich dem Geist öffnen kann,“ erkennt Horst und beschließt, das Referat für P. Buob in Buchform zu fassen. „Die Gaben des Heiligen Geistes“ heißt das Buch. Andere Bücher für P. Buob folgen.

Alle diese Arbeiten machen sie gemeinsam: Entweder schreibt er und sie lektoriert oder umgekehrt. „Alles was ich schreibe, wäre eine Katastrophe, müßte ich es ohne diese unübertroffene Lektorin machen. Manchmal muß ich schon schlucken, wenn sie korrigiert. Einmal habe ich ein Manuskript schon im Ofen gehabt.“

Das ist das Erfrischende an den beiden: Sie streichen jeweils den Partner heraus. Sie Erreichen jeweils den Partner heraus. können dessen Wirken gar nicht genug betonen. So erzählt Horst begeistert von

Ingeborgs Buch: „Vorbild erneuerten Glaubens, Therese von Lisieux“. Und Ingeborg weiß zu berichten, daß Horsts Buch: „Christsein im Jahr 2000“ (siehe VISION 4/96) sehr positiv aufgenommen wurde. So mancher habe durch das Buch wieder zum Glauben gefunden. Das ist ja der eigentliche Grund, warum sie schreiben und auch Seminare halten: die Glaubensnot der Menschen zu lindern.

Um einer weiteren Not entgegenzuwirken, hat Ingeborg mit ihrer Tochter Anita vor sechs Jahren ein neues Projekt gestartet: die Ausbildung zur Psychotherapeutin. Daß Mutter und Tochter so etwas gemeinsamen machen, finde ich wunderbar. Überhaupt scheinen Eltern und Kinder ein besonders gutes Verhältnis zueinander zu haben.

Nur Glücksache, Zufall? Ich denke nicht. Es ist wohl das in Liebe eingebettete Familienleben, die Ehrlichkeit im Besprechen von Problemen, das Vertrauen, das Miteinbeziehen von Freunden der Kinder in die Familie, der vorgelebte Glaube und vieles mehr, das dieses gute Klima hervorbringt.

Doch zurück zur Psychothera-

pie: Seit zwei Jahren arbeitet Ingeborg nun als Psychotherapeutin, in einem Beruf, den sie als Berufung empfindet: „Ich bin sehr glücklich.“

Es gibt nur wenige wirklich christliche Therapeuten. Meine Patienten sind vor allem Christen, die froh sind, jemanden zu finden, der sie auch mit den Dingen, die vom Glauben her einfließen, versteht. Ich habe die unterschiedlichsten Menschen hier: vom verhaltensgestörten Kleinkind bis zu Erwachsenen mit Depressionen oder Autisten. Wenn die Patienten so froh sind wie ich, daß ich mit ihnen arbeiten darf...“ Horst unterbricht: „Da besteht kein Zweifel,“ die erzielten Erfolge seien wunderschön.

Es ist spürbar: Die beiden Obereders haben sich wirklich lieb und sind glücklich miteinander.

Ich ahne bereits, daß mancher Leser denkt, so eine Ehe sei eben „Glückssache“.

So einfach ist das aber nicht. Ingeborg und Horst haben sich diesen Frieden in der Ehe, die Freude aneinander auch erarbeitet – und haben vielleicht gerade dadurch auch mehr „Glück“.

„Ohne Krisen ist es auch bei uns nicht gewesen,“ bekennt Horst ehrlich. „Am Beginn unserer Ehe haben wir uns aber vorgenommen, nie ohne ein Zeichen der Versöhnung einzuschlafen. Manchmal hielten wir das nur mit Knurren durch. Gerade in Medjugorje hatten wir eine der ärgsten Auseinandersetzungen. Wir hatten uns dort den großen Frieden erhofft. Ganz im Gegenteil: Mit wirklich großer Mühe haben wir uns damals versöhnt. Erst später verstanden wir, daß dies vielleicht eine der großen Botschaften von Medjugorje ist: Der Friede kostet etwas, um ihn muß man sich intensiv bemühen und seinen Gefühlen nicht einfach freien Lauf lassen. Kann man nicht miteinander reden, so sollte man miteinander beten“. Mit dem Gebet, haben die beiden ja schon auf der Hochzeitsreise begonnen! Was soll dann noch schiefliegen?

Mutter Theresa von Kalkutta wiederholt bei Vorträgen oft folgenden Satz: „A family that prays together, stays together“ – „and works together“, könnte man bei der Familie Obereder hinzufügen.

### Sie streichen jeweils den Partner heraus

### Familienleben ist ihnen besonders wichtig

in Einsatz für Gott

gssel  
Wien

**Viele Leser haben auf die kritischen Leserbriefe zum Thema Homosexualität in der letzten Nummer reagiert. Im folgenden Auszüge aus einigen Briefen:**

### Es gibt klare Grenzen

Ihre Zeitschrift lese ich sehr aufmerksam... Ganz besonders interessieren mich die Leserbriefe in Sachen pro-contra Kirchenvolksbegehren (KVB). Es ist eigenartig, daß dabei die Homosexualität immer wieder aufstößt, ein zentraler Programmpunkt des KVB. Jetzt einmal unabhängig vom Gesetz Moses, wo auf Homosexualität die Todesstrafe stand, ist im Paulusbrief an die Römer 1,26 sehr eindeutig klar gestellt, was mit dieser „Krankheit“ von Gott her gemeint ist.

Ich möchte Ihnen empfehlen, dieses Kapitel Wort für Wort einmal zu veröffentlichen, damit endlich klare Grenzen gezogen werden. Es geht hier nicht um eine Aussage der Kirche oder des Papstes, sondern um ein Zitat aus dem Evangelium. Und da kann niemand auch nur eine Seite herausreißen, sonst wäre die ganze Bibel papierkorbreif.

*Ing. Florian Gräber  
6200, Feldg. 17*

### Das gilt für alle

In VISION 1/97 lese ich stauend über eine angebliche Intoleranz der Zeitung gegenüber den Forderungen des Kirchenvolksbegehrens. Ich glaube, jeder, der sich röm. kath. Christ nennt oder meint, einer zu sein, müßte sich zuerst mit der Lehre der röm. kath. christlichen Morallehre und den Geboten, wie sie uns von Jesus Christus selbst gegeben wurden, befassen!

Wenn man diese nicht gelernt oder begriffen hat, müßte man die ganze Glaubenslehre unseres Herrn Jesus Christus als intolerant gegen die Wünsche-Gelüste und angeblichen animalischen Grundbedürfnisse der menschlichen Natur bezeichnen. Vor allem die angebliche Intoleranz gegenüber den Homosexuellen ist mir unbegreiflich. Die Lehre Christi (Mk 9, 43-10 und Röm. 1, 24-32), legt ja die christliche Morallehre eindeutig fest! Diese

richtet sich bestimmt nicht nur gegen die angeblichen Bedürfnisse homosexuell veranlagter Menschen im Speziellen, sondern im gleichen Maße gegen solche heterosexueller Menschen im allgemeinen...

*Ing. Clemens Walderdorff  
4716, Gassen 23*

### Ich bin selbst homosexuell

Sie wurden in VISION 1/97 engstirnig, lieblos und intolerant genannt. Ich habe eine andere Erfahrung gemacht. Es sind nämlich gerade jene lieblos und verletzend, die sich der Offenheit

### Thema Homosexualität

## Damit ist niemandem geholfen

rühmen und die große Freiheit predigen. Ich bin selbst homosexuell veranlagt und glaube nicht, daß es heilbar ist; dennoch widert es mich an, jemanden zu drängen oder es gar gutzuheißen, wie es heute sehr oft passiert. Entscheidet sich der homosexuelle Mensch für die aktiv gelebte Abnormität, so muß er zugeben können, daß er das Schmutzige lebt und kann nicht so tun, als sei es gut und normal.

Ich kämpfe schon viele Jahre um Klarheit, es ist schwer, ich bin viele Monate durch einen Alptraum gegangen. Habe mich auch mit Sekten abgegeben, und habe schließlich auch bei der Truppe „Homosexuelle und Kirche“ Hilfe und Rat gesucht. Jetzt sehe ich noch klarer, wie verdreht deren Argumente waren. Zum Beispiel: Daß ich ja vielleicht gerade durch meine sexuelle Enthaltsamkeit die Bestimmung für mein Leben in weiten Bereichen verfehle, und „wenn es zu spät ist“, draufkomme, daß mein Handeln falsch oder unnötig war. Hat so etwas mit Freiheit, Offenheit und christlicher Gesinnung zu tun?

Auf jeden Fall bin ich in meiner traurigen Verfassung alleine gelassen worden und habe statt

Freundschaft nur Argumente bekommen, die mich weiter bedrängt haben. Lange Zeit empfand ich nur mehr Haß für den schwulen Haufen und deren Mitkämpfer, damit aber auch schmerzende Ablehnung meiner eigenen Gefühle und auch meines Lebens. Das machte mir klar, daß mit der Pro-Homosexualitäts-Propaganda, die von vielen Seiten eintrommelt, keinem geholfen ist, der dieses Problem meistern muß.

Es sind viele Monate vergangen, und ich möchte wieder leben, dank Leuten, die mich langsam, behutsam wieder selbstsicher werden - und nicht im Dreck liegen ließen.

Es sind keine Kirchenvolksbegehre oder jene, die glauben, alles umkrepeln zu müssen. Sie leugnen nicht, daß es Gottes Gebote gibt, und damit aber auch nicht, daß es Gottes Liebe und Verzeihung gibt. Wahrscheinlich hat mir Gott diese Wendung geschenkt, und so lebe ich noch und freue mich wieder. Es ist an der Zeit zu überlegen, was wahre christliche Liebe wohl bedeuten könnte. Den Abschußsatz Ihrer Reportage möchte ich wiederholen: „Von Gott geliebt, ist jeder Mensch unserer Liebe wert.“

*Peter K.*

### Ist das tolerant?

Diesen Leserbriefen ist schlicht und einfach zu entnehmen, daß diese Menschen, egal ob es sie selbst betrifft oder ob sie nur hypothetisch zum Thema Stellung nehmen, einfach nicht wahrhaben wollen, daß Gott keine Homosexualität gewollt hat! Wenn von diesen Engstirnigkeit, Lieblosigkeit oder schlechte Recherche angeführt werden, so ist das militant. Besonders wenn sie anführen, daß sie Toleranz verlangen, erhebt sich die Frage, ob die Duldsamkeit nur für sie gilt? Wenn eine immerhin marginale Minderheit medial „gepusht“ versucht, systematisch einer von Gott natürlich geschaffenen Menschheit womöglich per Gesetz vorzuschreiben, was ihrer Meinung nach normal ist, ist das die zitierte Toleranz?

*Ing. Gustav Peckary  
A-3345, Göstling*

Das Martyrium ist ein leuchtendes Zeichen der Heiligkeit der Kirche“, schreibt Johannes Paul II. in der Enzyklika Veritatis Splendor; und in „Tertio millennio adveniente“: „Das Zeugnis der Märtyrer ist ein Zeugnis, das nicht vergessen werden darf“. An einen österreichischen Märtyrer, den 1996 selig gesprochenen Landpfarrer Otto Neururer, soll heute erinnert werden.

Otto Neururer wurde am 25. März 1882 in Piller, Tirol, seinen Eltern als zwölftes Kind geboren. Er war klein, von schwächlicher Gesundheit, aber sehr begabt. Schon als Kind tiefreligiös, galt er als hilfsbereit und voll Mitgefühl für Kranke. Nach der Volksschule in Piller übersiedelte Otto 1895 mit Unterstützung seines Onkels und einiger Priester, die seinen Unterhalt sicherten, ins „Vinzentinum“ nach Brixen - bei der Armut seiner bereits verwitweten Mutter wäre sonst an das Gymnasium nicht zu denken gewesen.

Ohne jemals als Streber zu gelten, absolvierte er alle acht Klassen und die Matura mit vorzüglichen Leistungen. Für Otto war seine Priesterberufung ganz klar. So trat er ins Priesterseminar von Brixen ein und studierte dort höchst erfolgreich von 1903 bis 1907. Als einer der Begabtesten seines Jahrganges wurde er am 29. Juni 1907 im Dom zu Brixen zum Priester geweiht.

Wie damals üblich, wurde er in kurzen Zeitabschnitten in verschiedenen Pfarreien als Kooperator eingesetzt und hatte stets einen ausgezeichneten Ruf wegen seines Einsatzes, seiner Hilfsbereitschaft und Frömmigkeit. Seine Genauigkeit als Katechet brachte ihm, weil er als Buße nach der Beichte besonders den Jugendlichen gern einen Rosenkranz aufgab, einmal den Spitznamen „Rosenkranz-Mandl“ ein.

Er war politisch interessiert und - damals durchaus erlaubt - Anhänger der Christlichsozialen Partei, zog sich jedoch bald nach ungerechtfertigten, publizistischen Angriffen aus der Politik zurück. Nach verschiedenen Versetzungen kam er 1914 nach Hall in Tirol als Stadtpfarrkooperator, wo er besonders als Katechet der Mädchenschule der Tertiarschwester mit großer Liebe zu den Kindern wirkte und

sie lehrte – als eines seiner Wesensmerkmale - nur Gutes von den Mitmenschen zu denken.

Von 1918 bis 1932 war er Kooperator in der Propsteipfarre St. Jakob in Innsbruck. Auch dort wirkte er (bis heute unvergessen) als Katechet an verschiedenen Schulen. Als Priester stand bei ihm „Glaube und Gebet an erster Stelle. Äußere Arbeit durfte nie auf Kosten der Innerlichkeit gehen“. Herz-Jesu-Verehrung und täglicher Rosenkranz waren ihm besondere Anliegen, seine Predigten „waren die Frucht eifriger Glaubenslebens und voll religiösen Gehaltes“.

1932 bewarb er sich um die freie Pfarrstelle von Götzens bei

sterlichen und sozialen Hilfsbereitschaft keinerlei Unterschied zwischen den sich immer mehr polarisierenden Bevölkerungsgruppen machte, ließ er keinerlei Unklarheit darüber aufkommen, daß er sich dem weltanschaulichen Terror nicht beugen, sondern sich wie ein Hirte vor seine Herde stellen würde. Als 1938 das NS-Regime auch Götzens erreichte, spitzte sich die Lage zu. Er begann vorauszusehen, daß ihm Verfolgungen bis zum Märtyrertod nicht erspart bleiben würden:

„Für mich beginnt jetzt der Kreuzweg. Ich bin bereit, nur bitte ich Gott, daß er mir die Zeit abkürze.“ Tatsächlich wurde Pfar-

ihre Zustimmung zur Absage der Trauung, die Botschaft darüber wurde noch am selben Tag, dem 8. Dezember, zugestellt. Damit begann das persönliche Drama Otto Neururers.

Nach seiner Verhaftung kam Neururer zuerst nach Innsbruck ins Gestapo-Gefängnis, dann nach Dachau und ein Jahr später ins KZ Buchenwald. Der Weg bis dorthin war ein ganz bitterer Kreuzweg. Obwohl er auf eine Freilassung hoffte, ahnte er, daß es ein Weg ohne Wiederkehr sein würde. In der Not seiner Situation wuchs der unauffällige, kleine Pfarrer weit über sich hinaus. In der Bedrängnis wuchs sein Glauben immer mehr. Auch fürchterliche Prügelstrafen konnten ihn nicht abhalten, priesterlich zu wirken, wo es nur möglich schien. Das dürfte ihm auch in Buchenwald zum Verhängnis geworden sein. Es wurde nie ganz geklärt, wieso er und ein zweiter Priester, Matthias Spanlang, in den Todesbunker gehen mußten. Sicher ist nur, daß die beiden versuchten, einem Mithäftling priesterlichen Beistand zu geben bei der wirklichen oder vorgetäuschten Absicht, in die Kirche zurückzukehren.

Jedenfalls war jede religiöse Aktivität ein todeswürdiges Verbrechen im KZ. Recherchen ergaben, daß Otto Neururer wahrscheinlich am 28. Mai 1940 in einer Todeszelle an den Beinen aufgehängt wurde, bis der Tod eintrat; nach dem Zeugnis des Bunkerwärters dauerte sein Sterben 34 Stunden, und bis zuletzt bewegte er die Lippen im Gebet. Sein Leichnam wurde in Weimar verbrannt. Nur noch seine Brille, seine Taschenuhr und das Kästchen mit seiner Asche kamen in seine Pfarre zurück.

Neururer war nur ein Opfer unter vielen tausenden. Etwas, was immer noch viel zu wenig zur Kenntnis genommen wird, ist der Kampf der totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts gegen das Christentum, die Kirche, gleichgültig, welcher Couleur die Systeme auch immer waren.

Hitler hatte ganz offen gesagt, daß er „mit Stumpf und Stiel, mit allen seinen Wurzeln und Fasern das Christentum in Deutschland

auszurotten ....“ gedächte. Bekannt sind die Proteste Kardinal Faulhabers von München, der Bischöfe Graf Galen von Münster oder Graf Preysing von Berlin gegen die Zugriffe des NS-Regimes auf die Kirche, die Enzyklika Pius XI. „Mit brennender Sorge“, in der er die Irrtümer des Nationalsozialismus klarlegte – aber auch die Naivität mancher kirchlicher Kreise, die meinten, mit den Gegebenheiten friedlich auskommen zu können, um Schlimmeres zu verhindern.

Neururer machte keinen Scheinfrieden. Er, der eher als ängstlich und zurückhaltend galt, stellte im vollen Bewußtsein um die möglichen Folgen Gottes Gesetz über das der Menschen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen (Ap. 5, 29).

Neururers Sensibilität erspürte von Anfang an das Unheimliche und Absurde am Nationalsozialismus, dessen erklärtes

Ziel die totale Entchristlichung der Gesellschaft war. Ist das aber alles nur

Vergangenheit, wenn auch unrühmliche? Ist nicht in der Gegenwart ebenfalls immer stärker eine „Verweltlichung“ der Welt, sogar der Kirche und der Theologie zu bemerken? Bauen wir nicht immer stärker an einer gottfernen Welt und versehen sie mit Götzen? Und ist das Blut, das die unermeßliche Zahl „legal“ getöteter Ungeborener vergießt für die Götzen Selbstbestimmung und Wohlstand, nicht auch Märtyrerblut, das gegen unsere Gesellschaft zeugt, die immer mehr nur den neoliberalen Nützlichkeitsstandpunkt als Führer mit unbeschränkter Macht kennt?

Otto Neururer ist ein Blutzuge für seinen, für unseren Glauben geworden. Er war – nach einem Zeugen, der ihn im Gefängnis besuchen konnte – „an sich ein ängstlicher Mann, ... aber im Augenblick, wo es um seelsorgliche Belange gegangen ist, war er ganz klar und sicher“. Uns allen wäre zu wünschen, daß wir durch sein Vorbild gestärkt und ebenfalls ganz klar und sicher würden in der *Sorge um die Seelen* (was gewiß nicht nur ein Auftrag für die Priester allein ist), unabhängig vom gesellschaftlichen Umfeld oder politischen Druck.

## Der selige Pfarrer Otto Neururer Botschaft an uns

Von Wolfgang Stadler



Innsbruck, die er dank seines Rufes als gewissenhafter Seelsorger auch erhielt. Dort hätte er weiterhin ein tätiges, aber wenig aufregendes Leben führen können, doch in der Erinnerung der Menschen wäre er nur als ein Pfarrer wie viele andere auch geblieben.

Aber da war das historische Umfeld. Er hatte große Sensibilität für die politischen Umwälzungen seiner Zeit, und schon 1932 – so eine Zeugin –

klärte er Jugendliche über die Irrlehre des Nationalsozialismus auf: „Es heißt jetzt: Gut ist, was dem deutschen Volke nützt, schlecht ist, was dem deutschen Volke schadet. Damit wird deutsches Blut und deutsche Rasse an die Stelle Gottes gesetzt...“

Wenngleich er in seiner prie-

rer Otto Neururer am 15. Dezember 1938 von der Gestapo verhaftet, „weil er eine beabsichtigte Eheschließung auf gemeine Weise hintertrieben hatte“.

Was war geschehen? Ein Mädchen aus der Pfarre war eine Beziehung mit einem geschiedenen, 30 Jahre älteren SA-Mitglied eingegangen und

schwanger geworden. Der Mann wollte dieses Mädchen heiraten, da aber

nur eine standesamtliche Trauung in Frage kam, wies Neururer das Mädchen auf die für Katholiken bestehende Ungültigkeit dieser Ehe vor Gott hin. Dies war ein notwendiger Hinweis, da die Nationalsozialisten die bloß standesamtliche Trauung erst kurz zuvor eingeführt hatten.

Tatsächlich gab das Mädchen

**Für mich beginnt jetzt  
der Kreuzweg.**

**... an sich ein ängstlicher  
Mann, aber...**

## Die Folgen der Abtreibung

## Bitte, sagen Sie es allen...

**B**itte sagen Sie allen Menschen, wie furchtbar eine Abtreibung ist“. Viele solcher Aussagen von Frauen, die eine Abtreibung hinter sich haben, kann man in dem Buch „Myriam... warum weinst Du?“ lesen. Weltweit wird das Problem der Abtreibungsfolgen bei Frauen totgeschwiegen – Folgen, die sowohl körperlicher wie auch seelischer Art sind. Um sie geht es in diesem Buch. Sie werden aus der Warte verschiedener Autoren beleuchtet, um Frauen, die bewußt oder unbewußt an PAS (Post abortion syndrome) leiden, zu helfen und Information an die Hand zu geben.

„Ohne Zweifel beginnt bei der Befruchtung, bei der Verschmelzung von Ei und Samenzelle, der Mensch als Mensch zu existieren,“ schreibt Rudolf Ehmann, Gynäkologe aus der Schweiz. Diese Tatsache verdrängen wohl

sehr viele Frauen, wenn sie ihr Kind abtreiben lassen. Doch irgendwann - sofort oder erst Jahre später - wird sie ihnen bewußt. Einer in Deutschland durchgeführten Studie zufolge leiden 80% der Frauen nach einer Abtreibung an psychischen Spätfolgen. Viele Betroffenen kommen da zu Wort, auch bekannte Autorinnen wie Karin Struck (Portrait VISION 2/96), Susan Stanford, Nancy-Jo Mann, die nun versuchen – oft gegen massivsten Druck von Abtreibungsbefürwortern - andere Frauen vor diesem Schritt zu bewahren.

Zu Wort kommen auch Bernhard Nathanson, Direktor der größten Abtreibungsklinik der Welt (bevor er seinen schrecklichen Irrtum erkannte), die Psychotherapeutin Christa Meves und die Ärztin Wanda Poltawska (Portrait VISION 1/91), die in der Höl-

le eines deutschen Konzentrationslagers überlebt hat. Sie kommt zu dem Schluß: „Das Töten des eigenen Kindes vernichtet zugleich die Struktur der Weiblichkeit und tastet deren Seele unmittelbar und irreparabel an. Deshalb reicht die Medizin nicht aus, denn diese ist weitgehend ratlos... Lediglich die Buße, die Bitte um Vergebung kann die entsprechende Therapie in solchen Fällen sein.“

„Schuld läßt sich mit keiner Me-

Diese und andere Bücher sind zu beziehen bei:  
Buchhandlung Sonntagberg  
Gem. Hospiz AG  
Elisabethstraße 26  
1010 Wien  
Tel.: 0222/5869411



thode wegtherapieren. Schuld bedarf der Vergebung, die zugesprochen wird und auf die man sich später berufen kann,“ schreibt Christa Heinel von der Rahel-

Selbsthilfegruppe. Dieser Ansicht schließt sich auch Dr. Ehmann an: „Wir haben beobachtet, daß die einzige Möglichkeit, die Abtreibung zu bewältigen, die christliche Vergebung ist.“

Dieses Buch könnte eine Hilfe bei der Aufarbeitung und Bewältigung von Abtreibungen sein: für Frauen, die abgetrieben haben, aber auch für all jene, die in eine Abtreibung einbezogen waren oder Mitverantwortung tragen: Ehemänner, Eltern, Geschwister, Freunde, Ärzte...

Alexa Gaspari

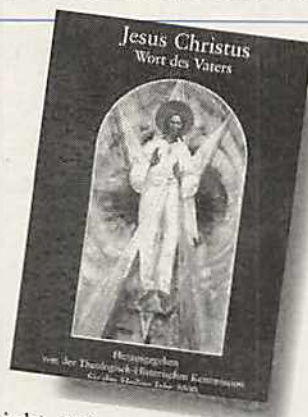
Myriam, warum weinst du?  
Verlag Schulte & Geert, 1996

## Das Wort des Vaters

**D**as Jahr 1997 ist in besonderer Weise Jesus Christus gewidmet, als Teil eines Pilgerweges der zum großen Jubeljahr 2000 führt. Die Kommission für das Heilige Jahr 2000 hat zur Vorbereitung auf dieses Jahr eine Schrift veröffentlicht, die dieser Tage auch auf Deutsch in Buchform erschienen ist. Sie soll die Gedanken des Papstes aus dem Apostolischen Schreiben „Tertio Millennio Adveniente“ weiter vertiefen und eine praktische Hilfestellung für die persönliche Glaubensreflexion darstellen.

Wer dieses Buch in die Hand nimmt, wird mit Freude feststellen, daß man darin eine sehr gelungene Aufarbeitung des katholischen Glaubens findet, in deren Zentrum immer die Person Jesu Christi steht. So gibt es ein Kapitel, in dem die Pädagogik Jesu nachgezeichnet wird, Sein Einsatz für die Armen, Kranken, Sünder, die Lehre von der Vergebung, der Liebe zu den Feinden.

Jesus wird in diesem Buch aber



nicht nur als der Freund der Menschen und Beschützer der sozial Schwachen dargestellt, sondern auch als der alleinige und endgültige Retter der Menschheit und einzige Mittler zwischen Gott und Menschen.

In dieser dreijährige Vorbereitung auf das große Jubeljahr sollen die eindrucksvollen Worte und Schreiben des Papstes über Jesus Christus noch einmal verlebendigt und der ganzen Kirche sichtbar gemacht werden. Dieses Buch wendet sich an alle Christen und ist gedacht als Handreichung für die religiöse Erwachsenenbildung und Glaubenserneuerung. Prediger und Katecheten finden darin sicher wertvolle Anregungen.

Jesus Christus“ - Wort des Vaters,  
Preis: ÖS 145,-

## Die letzte große Autorität

**E**in Buch, das für Schlagzeilen in den internationalen Medien sorgte: „Johannes Paul II. und die Geheimdiplomatie des Vatikans“, so der etwas provozierend klingende Untertitel. Von einigen Interpretationen und Gerüchten abgesehen, die die politische Rolle des Papstes, im speziellen die angebliche Allianz mit Ronald Reagan im Kalten Krieg, betrifft, ist es ein außerordentlich interessantes Buch.

Mehr noch, man stößt darin auf bisher unbekannt Details aus dem Leben des jungen Karol Wojtyla, von seiner Jugend in Wadowice über seinen Werdegang als Schauspieler bis zur Findung seiner Berufung als Priester. Denn schon damals war vieles von seiner außerordentlichen Begabung sichtbar, im speziellen diese wechselvolle Beziehung von Aktion und Mystik...

Besonders prägte ihn der frühe Verlust seiner Mutter, fast noch mehr der unerwartete Tod seines älteren Bruders und schließlich der seines geliebten Vaters. Dieses frühe Erleben von Leid und schweren Schicksalsschlägen

formte ihn zu dem, was er heute als Papst verkörpert: Eine unglaubliche Fähigkeit und Stärke, die Leiden einer Menschheit mitzutragen. Als er im Jahre 1994 einen Oberschenkelbruch erlitt, meinte er einem Freund gegenüber, er müsse diese Leiden wohl im Jahr der Familie tragen, für die christlichen Familien, die so schweren Angriffen einer hedonistischen Welt ausgesetzt sind.

Im Alter wird er immer mehr zum großen Anwalt für die Würde des Menschen, die heute so sehr auf dem Spiel steht.

Manches von dem, was das Buch in den Raum stellt, beruht aber eher auf Spekulationen als auf Fakten, wie auch der ehemalige italienische Ministerpräsident und Kenner Wojtylas, Giulio Andreotti, bei der Buchvorstellung sagte. Was bleibt, ist die Biographie eines Mannes, von dem die Autoren sagen, daß er die letzte große Persönlichkeit und Autorität sei, eine Biographie, die keine Wertung der Person vornimmt, wohl aber seinen Weg genau nachzeichnet. Ein unglaublich interessantes Buch.

Christoph Hurnaus

Bernstein, Politi, „Seine Heilig-



# Am Grab des heiligen Franz

Ich war in einer protestantischen, nicht praktizierenden Familie aufgewachsen und wußte mit 21 Jahren so gut wie nichts über den christlichen Glauben. Ich war den tausend Stimmen der modernen Welt ausgeliefert und hatte einen aus verschiedensten Elementen zusammengesetzten Glauben.

In dieser „meiner Welt“ hatte ich eine Erinnerung an die Kindheit: die Weihnachtsfeier in der Familie. Vielleicht das einzige Mal im Jahr, an dem das Haus ein Geheimnis ausatmete, das Licht der Kerzen anders leuchtete als gewöhnlich, und die Erzählung über die Geburt eines kleinen Kindes meine Anstrengungen, den Weihnachtsbaum zu schmücken, begleitete... Meine Großmutter schien in ihrem Herzen an etwas teilzunehmen, was sich meinem Blick entzog.

Dann stürzte ich mich, leidenschaftlich begeistert von der Skulptur, mit Leib und Seele in die Welt der Kunst...

Da fällt mir eines Tages in der Schule ein Buch über Franz von

Assisi in die Hände. Ich bin sofort gepackt von diesem Leben, das bis zu seiner Bekehrung dem meinen so sehr gleicht.

In dem kalten feuchten Atelier, in dem ich arbeite, werde ich schwerkrank. Mit letzter Kraft schaffe ich es, in mein Elternhaus zu kommen, wo ich mich zwei Wochen lang mit der Krankheit herumschlage, das Buch vom heiligen Franziskus in Reichweite. Es ist

Advent... Die Kirche, von der ich nichts weiß, ist im Gebet.

Eine Woche vor Weihnachten bin ich wieder gesund und entscheide mich sogleich, mit einem Freund aus meiner Kinderzeit, der kurz vorher dem lebendigen Christus begegnet war, nach Assisi zu fahren. – Wer war dieser „Poverello“ von Assisi, daß er sein Leben so radikal

geändert hatte? –

Wir kommen am 24. Dezember während des Tages an und richten uns in einem verlassenen Haus auf dem Land ein, nicht weit entfernt von Portiunkula, der ersten Kirche, die Franziskus wiederaufgebaut hat. Am selben Abend noch gehe ich in diese

Kirche und sehe dort eine Gruppe von Jugendlichen vor einem

Kreuz beten. Zum ersten Mal in meinem Leben schaue ich ein Kruzifix mit neuen Augen an: „Jesus, wenn Du existierst, dann zeig' dich mir!“ Nach einem bescheidenen Weihnachtsmahl gehe ich zu Bett und schlafe ein.

Am nächsten Morgen gehe ich ganz allein zur großen Basilika des heiligen Franziskus, in erster Linie, um mir die Fresken von

„Die Liebe, die du suchst, das bin Ich“

Ein kleiner Lastwagen tastet sich vorsichtig durch die Nacht und bleibt an einer Grube stehen, aus der ein Jammern zu hören ist. Adria steigt aus und hilft unterstützt vom Fahrer mehreren Mitgliedern einer Familie heraus. Von Machetenhieben verletzt hatte man sie hier zum Sterben liegen gelassen. Adria legt sie hinten ins Fahrzeug, versteckt sie unter Bananenblättern und fährt heim nach Rusayo. Hier werden sie – wie hunderte andere, die sie während des Krieges aufgenommen hat – gepflegt und versteckt.

Als Hutu genießt sie uneingeschränkte Freiheit, auch wenn ihr Waisenhaus einige Male bedroht wurde. Ihre Autorität genügt bisher stets, die Miliz zum Weggehen zu bewegen. An einem Tag entging sie dem Tod auf wunderbare Weise: Ein Milizionär versuchte, ein ganzes Revolvermagazin auf sie abzufeuern. Keine Kugel trifft.

Adria ist eine junge, leseunkundige Witwe von 40 Jahren. Sie wohnt in einer Bananenplantage 20 Kilometer südlich von Cyanguu. Sie hat ein vom Leiden geprägtes Leben: Bei ihrer Geburt stirbt die Mutter, der Va-

ter arbeitet im Ausland. Sie wird von den Großmüttern aufgenommen, die sie aufziehen.

Bei ihrer Heirat mit Augustin 1973 hofft sie, daß sich ihr Glück wendet. Das Paar verliert aber zunächst ein, dann ein zweites Kind bei der Geburt. Dann verläßt sie die kleine Thérèse, kaum daß sie vier Monate alt ist, 1978

schwester auf der Durchreise in Rusayo, erinnert sich: „Sie nahm die Neugeborenen in ihr Zimmer, um sie besser zu versorgen. Als ich damals hier war, hatte sie drei: eine Frühgeburt von sechs Monaten, die sie retten konnte, ein Kind, das sie aus dem Fluß gezogen hatte, wohin seine wahnsinnige Mutter es geworfen

Giotto über das Leben des „Poverello“ anzuschauen. Langsam steige ich hinunter und komme in die Krypta, in der sich das Grab des Heiligen befindet.

Und dort, in diesem kleinen Raum, werde ich ganz plötzlich von der Gnade überwältigt, falle zu Boden, weine wie ein kleines Kind und höre eine Stimme, die mir sagt: „Die Liebe, die du suchst, das bin Ich.“

Mit großer Gewißheit weiß ich, daß es Jesus ist, der zu mir spricht. Am 25. Dezember 1983, um zehn Uhr morgens, ist jemand in mein Leben getreten. 13 Jahre später erlebe ich diesen Augenblick neu, als wäre es gestern gewesen.

Heute bin ich Priester in der katholischen Kirche, glücklich, auf den Ruf Jesu geantwortet zu haben, glücklich, auf den Anruf der Liebe geantwortet zu haben.

Aus „Feuer und Licht“ IX/96

## Die leseunkundige Witwe Adria

# Mutter von 400 Waisen

ist es Augustin und am Tag seines Begräbnisses stirbt ihr kleiner Wenzel, 15 Monate alt.

Adria kann nicht mehr: Sie denkt an Selbstmord. Ihr großer Glaube aber veranlaßt sie, zu Gott zu schreien. Im Gebet erkennt sie, daß sie sich den Kindern anderer zuwenden soll. „Wenn es Dein Wille ist“, sagt sie, „gib mir die Liebe, um sie zu lieben, denn ich bin dazu nicht imstande.“

Ab 1979 schickt ihr die Vorsehung Kinder: zunächst drei, dann 20, dann 40. Schwester Marie-Bernadette, eine Ordens-

hatte, und das Baby einer Frau, die bei der Geburt verstorben war. Sie hat sie mit außerordentlicher Liebe umgeben.“

Bald zieht ihr Ruf als Frau des Gebetes die Unglücklichen der ganzen Gegend an. Arme kommen, um bei ihr zu sterben, Frauen, um die Kinder zu bekommen und Kranke, um gepflegt zu werden.

Nach einer langen von Pfarrer Epphroditus, angestellten Untersuchung wird der Ort vom Bischof von Cyanguu als Zentrum des Friedens und der Liebe

anerkannt. Man wird ihn „Stadt der Barmherzigkeit“ nennen. Dann erlaubt der Bischof, daß die Eucharistie in der kleinen Kapelle neben Adrias Haus aufbewahrt wird... Seitdem wird dort von den Kleinen und den Großen ohne Unterbrechung Rosenkranz gebetet.

Bald ist das Haus aus Lehmziegeln, in dem Adria und ihre Schützlinge leben, zu klein. Man muß ein richtiges Waisenhaus bauen. Zum allgemeinen Erstaunen plant sie es enorm groß, dreistöckig. „Man wird erst nach dem Krieg erkennen, daß sie inspiriert war“, stellt Schwester Marie-Bernadette fest. „Sie hat tatsächlich so viel Platz gebraucht, um 850 Menschen unterzubringen und heute 400 Waisenkinder...“

70 Prozent der Kinder mußten die Ermordung ihrer Eltern miterleben. „Man staunt über die Fröhlichkeit dieser Kinder, die eigentlich vollkommen traumatisiert sein müßten“, sagt Schwester Marie-Bernadette. „Das ist ein Wunder der Liebe: Sie heilen und lieben einander.“

Florence Brière-Loth

Auszug aus „Famille Chrétienne“ v. 7.11.96

## Jetzt geht's nach Paris

Seit letztem September pilgert ein Kreuz mit der Aufschrift „Christus – unser Weg ins 3. Jahrtausend“ vom Sonntagberg (wo es anlässlich des Großen Gebets für Österreich geweiht wurde) über Mariazell (wo es an der Wallfahrt der Vielfalt teilnahm) und Wien nunmehr Richtung Paris. Es wird zu Fuß von einer Pfarre zur anderen getragen, um dort etwa eine Woche zu bleiben. Ein Mädchen begleitet das Kreuz (siehe das nebenstehende Zeugnis).

Ab März 1997 geht die Pilgerschaft von Amstetten über Seitenstetten, Steyr, Kremsmünster, Vöcklabruck, Neukirchen/Vöckla, Vöcklamarkt, Salzburg (11. April).

Dann geht es weiter über das Deutsche Eck durch Tirol, Vorarlberg, Liechtenstein, Schweiz, Frankreich bis Paris. Ab Vorarlberg (Anfang Juli) wird jeden Tag zirka 20 Kilometer marschiert, um rechtzeitig am 19. August in Paris einzutreffen, wo das Weltjugendtreffen vom 19. bis 25. August stattfindet. Der Heilige Vater wurde über den Pilgerweg des Kreuzes informiert und begleitet ihn mit seinen Gebeten.

Wer das Kreuz etappenweise begleiten möchte, wendet sich an:

**Caroline Waldburg, Center St. Elisabeth, Tel: 0222 586 9411**

Wer die letzte Etappe bis Paris mitmarschieren möchte, soll sich bitte bis 8. Juni melden, da wir uns für das Weltjugendtreffen anmelden müssen. Es wäre schön, wenn sich viele Jugendliche dieser gnadenvollen Pilgerschaft mit dem Kreuz zum Weltjugendtreffen in Paris, anschließen würden.

*Caroline Waldburg*

**Wichtig für die Pilgerschaft:** gesunde Füße, gute Schuhe, Schlafsack+Unterlage, Rucksack mit den nötigsten Dingen, Hl. Schrift+ Rosenkranz, Regen- und Sonnenschutz, Reisepaß, Geld für Essen und Übernachtung...

**A**ls man mich das erste Mal fragte, ob ich nicht Lust hätte, dieses Kreuz zu begleiten, fühlte ich innerlich: „Ja! Und ob! Ich habe allen Grund, Gott zu loben und Ihm zu danken! Für so eine Pilgerreise bin ich genau der richtige Typ: Ich reise gerne, liebe die Begegnung mit unterschiedlichsten Menschen, habe keine Probleme mit dem Rucksackleben – das einfache, franziskanische Leben zog mich immer schon an.“ Hinzu kam, daß ich innerlich lange schon den Wunsch hegte, einmal für längere Zeit und auf einer weiteren Strecke zu Fuß zu wandern.

Bevor ich aufbrach, arbeitete ich vollbeschäftigt mit behinderten Menschen und lebte in einem gemieteten Zimmer. Das Feuer und der Antrieb in mir aber waren so groß, daß ich meine Arbeit kündigte, das Zimmer auflöste – und vieles andere mehr tat. Die Menschen in meiner Umgebung verstanden mich nicht – verständlich: Wer das nicht vom Glauben her betrachtet, für den ist das ja wahrhaftig eine völlig verrückte Aktion. Meine Eltern stehen aber hinter alledem, was mich sehr freut (Nach 24jähriger Existenz kennen sie mich ja schon etwas!).

Ich packte also meinen Rucksack, nahm meine Gitarre und startete am 18. Oktober in meinen neuen Lebensabschnitt: Die Fahrt zu meiner ersten Pfarre – Kapfenberg – war eine Reise ins Ungewisse. Ich wußte nicht, was mich erwartete. Nur eines war mir klar: „Ich will mich für die Glaubensbelebung in Österreich einsetzen.“

So begann ich mit Gottvertrauen und sagte: „Lieber Vater, wenn es Dein Wille ist, dann wirst Du mir alles andere dazugeben.“

Ja, und so war das dann auch. Heute kann ich sagen: „Ich bekam mehr als genug dazu.“: Immer ein Quartier und zumeist Verpflegung, die Möglichkeit, meine Wäsche zu waschen, einen Rucksack, von Zeit zu Zeit sogar Geldspenden, ein Paar Schuhe, bestätigende und ermunternde Worte, meinen Weg fortzusetzen... (= etwas Praktisches für „Mitgeh-Interessierte“: Ich bin während meiner Wallfahrt selbstversichert bei der Gebietskrankenkasse, wo ich monatlich



*Auf Pilgerschaft durch Österreich*

## Vier Monate unterwegs mit dem Kreuz

**Gabriele Krichbaum**

den Mindestbeitrag einzahle-).

Wenn ich nun auf meinen Weg zurückblicke, scheint mir folgendes erwähnenswert: Der Spruch auf dem Kreuz lautet: „Christus – unser Weg ins 3. Jahrtausend“. Das Kreuz selbst trägt die Bezeichnung: „Österreich-Jugend-Pilgerkreuz“. Das besagt, daß ganz besonders die Jugend aufgerufen und eingeladen ist, mitzugehen und den Weg mit Jesus Christus zu suchen und zu finden.

Erfahrungsgemäß ist es aber schon passiert, daß an manchen Tagen leider keine Jugendlichen mitgegangen sind. Das Kreuz begleitet dann Menschen, denen die Jugend ein besonderes Anliegen ist (Nebenbei bemerkt: Bei einer Pilgerreise trägt natürlich jeder auch so seine persönlichen Anliegen mit, da ist für alles Platz!).

Eines ist beachtenswert: Seit ich mit dem Kreuz unterwegs bin, gab es abgesehen von einem kurzen Tröpfeln nie Niederschlag, weder Regen, noch Schnee. Halleluja!

Eine weitere Beobachtung: Wie das Kreuz von den Gläubigen aufgenommen wird, hängt stark von den Priestern ab. Wurde ihm viel Offenheit und Bereitschaft entgegengebracht, dann konnte der Heilige Geist nur so „herumwirbeln“. Hatte es fast keinen „Raum“, so waren die Wirkungen auch gedämpft.

Es hat sich so ergeben, daß ich in den Pfarren Zeugnis gebe. Die Reaktionen darauf sind unterschiedlich, großteils aber sind meine Mitchristen – dank des Heiligen Geistes – ergriffen von der Pilgerreise des Kreuzes. Dabei ist mir etwas Wichtiges aufgefallen: Es sind nicht die Aktionen, nicht die Zahl der Mitträger entscheidend. Nicht die äußerlichen Aktivitäten bringen die Früchte, sondern das Tun aus Liebe vom Herzen her. Wo das geschieht, wächst Freude und Begeisterung.

Noch eine Erkenntnis wurde mir beim Tragen des Kreuzes geschenkt: Das Kreuz hat eine eigene Sprache. Zumeist bedarf es gar keiner Worte, jeder, der dieses starke Zeichen sieht, weiß sofort, daß es da um den Glauben an Jesus Christus geht. Von den Augen sind da die unterschiedlichsten Reaktionen abzulesen, manche Autofahrer werden langsamer, um die Schrift zu lesen...

Was Gott da schon an Gnaden und Wundern im Verborgenen für verschiedenste Menschen gewirkt hat, davon wissen wir kaum etwas. Da hat allein der Vater im Himmel den Überblick! Tatsache ist, daß von diesem Kreuz Segen ausgeht. Man braucht nur an die vielen Gebetsströme denken, die es nach sich zieht!

Zum Schluß noch einige Erfahrungen mit Menschen, die be-

wegt worden sind:

■ Michael, ein junger Bursch, schrieb in das Pilgerbuch, nachdem er zwei Stunden das Kreuz (20 Kilo) allein getragen hatte: „Herr, Du bist mein ganzer Stolz und meine Freude! Es lebe der Gott der Liebe!“

■ Elfriede, die am liebsten alles liegen und stehen gelassen hätte, um mitzuziehen, begleitet das Kreuz in inniger geistiger Verbundenheit im Gebet.

■ Der Priester Franz war begeistert vom Kreuz, vom Pilgerweg. Er findet, daß wir uns gerade heute mit Kühnheit als Christen bekennen müssen.

■ Die jugendliche Birgit sah uns am Fenster vorbeigehen. Plötzlich spürt sie: „Ich muß mit!“, zieht sich an und folgt uns. Was für ein Zeichen!

■ Schwester Maria betrachtet täglich den Kreuzweg für den „Weg mit dem Kreuz“.

■ Ein älterer Herr trägt lange Strecken ganz allein das Kreuz, will sich gar nicht mehr davon trennen. Unter Tränen verabschiedet er sich.

■ Da ist Michaela, eine junge Ehefrau und Mutter, die durch das Mittragen von einer Abhängigkeit befreit wurde. Ins Pilgerbuch schrieb sie: „Lieber Gott! Ich danke Dir so sehr, daß ich mitpilgern durfte. Mein Herz jauchzt innerlich, ich kann die Freude nicht ausdrücken. Jesus, wir lieben Dich, bitte, bleib immer bei uns. Amen.“

■ P. Karl feierte mit uns eine Messe, die uns unvergeßlich bleiben wird, mit so viel Liebe, Wärme und Herzlichkeit. Im Anschluß daran sind wir mit dem Kreuz den Kreuzweg gegangen – mit Fackeln im Freien: Was für eine Erfahrung!

■ Eine Frau kommt in Maria Enzersdorf auf mich zu: „Ich freue mich, ich freue mich mit Ihnen!“ Und sie nimmt einen Rosenkranz aus Fatima, hängt ihn auf's Kreuz. „Ich spüre, er soll mitpilgern. Ihnen möchte ich noch sagen: „Lassen Sie sich durch nichts von diesem Weg abbringen.“

Was mich betrifft, muß ich gestehen, daß meine Begeisterung nach Weihnachten durch eine etwa zwei- bis dreiwöchige Krise ziemlich getrübt war. Nach ihrer Überwindung gehe ich dafür jetzt mit umso mehr Freude und Liebe – für Österreich!

Weltjugendtreffen 1997

## Kommt nach Paris!

**Am 18. Jänner fand im Wiener Stephansdom der Startschuß zu den österreichischen Vorbereitungen auf das Weltjugendtreffen in Paris statt. Wir sprachen bei dieser Gelegenheit mit dem im Laienrat für die Veranstaltung Verantwortlichen:**

**VISION 2000: Wie spielen sich Weltjugendtreffen ab?**

**Renato Boccardo:** Derzeit sieht es so aus: Vor dem Treffen selbst findet das Internationale Forum der Jugend, eine Begegnung junger Delegierter der Bischofskonferenzen und der großen Bewegungen (jeweils zwei Vertreter), statt. Während fünf Tagen wird gemeinsam über das Thema nachgedacht, man tauscht Erfahrungen aus. In Manila waren das rund 300 Personen.

**VISION: Entsteht unter so vielen eine Gemeinschaft?**

**Boccardo:** Ja, sehr wohl. Das ist eines der schönsten Merkmale des Forums. Jugendliche öffnen sich ja leicht für die Gemeinschaft. Da werden Arbeitsgruppen gebildet, in denen Jugendliche aus Ost und West, Nord und Süd, aus verschiedenen Kontinenten gemischt werden.

**VISION: Zurück zum Programm...**

**Boccardo:** Nach dem Forum findet das Weltjugendtreffen statt: eine vom Ortsbischof gefeierte Eröffnungsmesse am Dienstag. Dann drei Tage Katechese: Jedes Treffen steht unter einem Generalthema, das der Papst festlegt und zu dem er eine Botschaft verfaßt.

Vormittags sprechen zu diesem Themenkreis die aus der ganzen Welt angereisten Bischöfe in ihrer Landessprache. Am Nachmittag gibt es eine Fülle von Programmen: Anbetung, Gespräche mit Priestern, kulturelle Veranstaltungen (in Paris soll vor allem die (Glaubens-) Geschichte der Stadt präsentiert werden), von den verschiedenen Gruppierungen gestaltete Gebetstreffen.

**VISION: Kommen auch Fernstehende?**

**Boccardo:** Der Papst möchte die Jugend einladen. Punkt. Sicher fühlt sich die in der Kirche engagierte eher angesprochen. Es ist mir aber wichtig zu sagen, daß Gott sei Dank auch andere dazu stoßen, sei es, weil sie davon gehört haben, weil sie ein Freund eingeladen hat, sei es, weil sie auf der Suche sind... Ich denke, daß Paris viele Jugendliche, die nicht

so sein. Ich betone: Die Früchte hängen vor allem von der Vorbereitung und der Nacharbeit ab – mehr als vom Treffen selbst. Der Weltjugendtag – obwohl er fünf Tage dauert – kann durchaus nur zu einem großen Fest, einem Jahrmarkt der katholischen Jugend werden. Das ist klarerweise nicht das Anliegen. Vielmehr geht es um die Glaubensbildung. Die Begeisterung geht vorüber. Und daher ist es wichtig, daß die Jugendlichen zu Hause entsprechend in den Pfarren aufgenommen und begleitet werden.

**VISION: Zeigen die Erfahrungen, daß sich diese Erwartungen erfüllen?**

**Boccardo:** Die meisten Früchte sind zweifellos unbekannt. Aber was sieht man? Ich treffe z.B. in den Seminaren und in den Ordenshäusern überall in der Welt Junge, die sagen: Es war bei einem Weltjugendtreffen, daß ich mich entschieden habe. Vorher hatte ich gezögert – und dort ja gesagt. Oder: Mir ist beim Weltjugendtreffen erst-



mal ernsthaft die Idee gekommen, diesen Weg zu wählen. Oder es gibt Paare, die sich bei dieser Gelegenheit entschließen zu heiraten, eine christliche Familie zu gründen. Ich habe einige Paare, die gewissermaßen Frucht eines Weltjugendtreffens waren, getraut. Dann gibt es Früchte, die in einem stärkeren Engagement in der Kirche ihren Ausdruck finden: in der Verkündigung, für die Mitmenschen, in Gebetskreisen. Ich kenne Jugendliche, die gesagt haben: Ich gebe ein Jahr meines Lebens im Dienste der Ärmsten.

**VISION: Im deutschsprachigen Raum gibt es nur wenig Echo...**

**Boccardo:** Meinem Eindruck nach haben die Nordländer gewisse Reserven gegenüber Großveranstaltungen. Ich würde ihnen aber gerne – dem Thema der Veranstaltung entsprechend – sagen: „Kommt und seht!“

**VISION: Viele sagen: Bei so einem Treffen herrscht zwar Euphorie, man scharft sich um einen Star, den Papst, badet in der Masse – und dabei bleibt es...**

**Boccardo:** Für manche mag das

**VISION: Man lädt die Jugendlichen beim Treffen zur Beichte ein. Wird das Angebot auch angenommen?**

**Boccardo:** Zweifellos. Vor allem am Samstag Abend. Da ist ☞

⇒ ein Nachtgebet und am darauffolgenden Morgen die Messe mit dem Papst. Da schlafen die Jugendlichen im Freien. Ich kann Ihnen versichern: Die Priester, die den Mut haben, an diesem Abend bei ihnen zu bleiben, verbringen die Nacht damit, Beichte zu hören. Ein Grund dafür, daß die Jugend so wenig beichtet, mag darin liegen, daß wir nicht mehr den Mut haben, es ihr anzubieten. Wo sie aber begreift, daß man beim Beichten die Liebe Gottes erfährt, ist sie sehr empfänglich für das Angebot. Ein Beispiel: Ein Priester hat uns nach dem letzten Weltjugendtag geschrieben, er wolle den Jugendlichen danken, die seine geistige Vaterschaft angenommen und seinen priesterlichen Dienst gesucht haben: um eine Frage zu stellen, ihre Hoffnungen und Sorgen mit ihm zu teilen, die Vergebung Gottes zu erbitten.

#### **VISION: Nun kommt also Paris: Wieviele Teilnehmer erwarten Sie?**

**Boccardo:** Zahlen würde ich lieber nach dem Treffen nennen. Erste Schätzungen gehen von 300.000 Teilnehmern während der ganzen Woche aus. Am Wochenende könnten es doppelt so

viele werden – oder mehr. In Santiago waren es rund 500.000, in Tschenstochau mehr als 1,5 Millionen, in Denver 650.000 und in Manila fünf Millionen.

#### **VISION: Und welche Erfahrungen haben Sie persönlich bei diesen Treffen gemacht?**

**Boccardo:** In Manila gab ein Mädchen aus Ruanda am Abend Zeugnis von den Ereignissen in seinem Land. Als sie fertig war, wollte sie den Papst begrüßen. Sie ist auf ihn zugegangen. Die Sicherheitsbeamten sind auf sie losgesprungen, um sie abzuhalten. Da ist der Papst aufgestanden, hat gedeutet, man möge sie kommen lassen. So ist das Mädchen zum Papst gekommen. Dieser hat sie an sich gedrückt, lange, lange in den Armen gehalten und gestreichelt. Ich habe das als Ausdruck der Väterlichkeit empfunden und war tief bewegt...

Ein anderes Zeugnis: Vor zwei Jahren in Loretto. Via Satellit und Bildschirm wurde eine Verbindung mit anderen Stätten, an denen Jugendliche zusammengekommen waren, hergestellt – auch mit Sarajewo. Im September 1995 war dort Krieg. Als die Jugendlichen aus Sarajewo auf

dem Riesens Bildschirm zu sehen waren, ihr Zeugnis gaben und den Jugendlichen in Loretto zuriefen: Vergeßt uns nicht!, da sah man, wie der Papst mit den Tränen kämpfte. Man sah seine Bewegung. Er hat einige Worte gesagt: Wir vergessen euch nicht, sind mit euch. Und dann haben die Jugendlichen in Sarajewo gesungen. Dabei schwenkte die Kamera von einem Gesicht zum nächsten und blieb dann bei einem 16-17-jährigen Mädchen stehen. Sie sang und weinte gleichzeitig. Die Tränen rannen ihr über die Wangen und dennoch versuchte sie zu lächeln.

#### **VISION: Ist der Weltjugendtag auch für Priester eine wichtige Erfahrung?**

**Boccardo:** Der Papst hat mehrmals gesagt, daß dieses Ereignis natürlich der Jugend dient, aber auch den Priestern und Bischöfen. Wir haben das Zeugnis von Bischöfen, die uns sagen: Als ich die Jugend begleitete, faßte ich Zuversicht. Ich sah, daß ich mit den Jungen reden kann, daß der Dialog möglich ist. Ich hatte immer gedacht, ich sei zu weit von ihnen entfernt. Da habe ich ihr Leben geteilt und gesehen, daß ein Gespräch möglich ist.

#### **„Was verlangst Du von der Kirche Gottes?“ ist die erste Frage, die der Priester an den Taufbewerber stellt. Die Antwort lautet: „Den Glauben“.**

**Z**weiterlei kommt in diesem Dialog zum Ausdruck. Erstens: Das Entscheidende, was uns durch die Kirche vermittelt wird, das, wodurch die Kirche existiert und was die Zugehörigkeit zu ihr begründet, ist der Glaube. „Wer glaubt und sich taufen läßt“, sagt Christus, „wird gerettet werden. Wer nicht glaubt, wird verdammt“ (Mk 16,16). Das Zweite ist: Der Glaube ist nicht unsere Leistung, unsere Einsicht oder unsere Option, sondern eine Gabe. Es ist zuerst und vor allem Gabe des Vaters. „Nicht Fleisch und Blut haben dir das geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist“, sagt Jesus zu Petrus (Mt 16,17), und: „Niemand kommt zu mir, den der Vater nicht zieht“ (Joh 6,44). Der Inhalt dieser Gabe wird uns vermittelt durch die Kirche... Außerhalb der Kirche könnten wir nicht wissen, wie weit Jesus, dem wir zu folgen glauben, nicht nur eine Projektion unserer eigenen Wünsche und Ideale ist.

Der Glaube wird im Neuen Testament als eine Haltung des Gehorsams beschrieben. Im Grunde hat jede Erkenntnis der Wahrheit den Charakter des Gehorsams. Jede Erkenntnis begrenzt die Beliebigkeit des Denkens...

Ein angesehener Theologe hat vor einigen Jahren von einer Wende vom Glauben als Gehorsam zum Glauben als Erfahrung gesprochen. Aber Glaube und Erfahrung sind nun einmal nicht dasselbe. Wovon wir eine wirkliche Erfahrung haben, das brauchen wir nicht mehr zu glauben. Weil aber „niemand je Gott gesehen hat, hat der einzige Sohn, der im Schoß des Vaters ruht, Kunde von ihm gebracht“ (Joh 1,18). Seinem Wort glauben wir.

Es ist gewiß richtig, daß jedem Glauben eine Erfahrung zugrunde liegt. „Komm und sieh!“; sagt Philippus zu Nathanael, der nicht glauben will, daß sein Freund den Messias gefunden hat (Joh 1,46). Und Paulus schreibt: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe“ (2Tim 1,12).

Dieses Wissen und diese Erfahrung sind keine direkte Got-

**D**ie Inkarnation ist das zentrale Geheimnis unseres Glaubens: Jesus ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Allein die Liebe ist fähig, ein solches Geheimnis zu erfassen, keinen Anstoß daran zu nehmen. Jede andere Annäherung versucht, aus dem Geheimnis eine Gnosis zu machen, eine abstrakte, intellektuelle und vernunftgemäße.

Die Kirche ist die Hüterin eines solchen Geheimnisses der Liebe. Sie lehrt es, wie eine Mutter ihrem ganz kleinen Kind die Dinge des Lebens lehrt, d.h. ganz konkret, durch die Sakramente und ihre materiellen Zeichen. Die große Entdeckung, die ich bei meinem Eintritt in die Kirche machte, ist der Realismus der Inkarnation.

Der Protestant, der ich vorher war, glaubte an die Inkarnation, aber auf nicht-inkarnierte Weise, was ein Gegensatz in sich ist. Die konkretesten Worte Jesu werden symbolisch, wenn

wir dem Skandal der Erniedrigung Gottes entkommen wollen. Wenn der Herr sagt: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben“, so spricht er nicht in Gleichnissen oder Bildern. Sein Fleisch ist eine wahre Nahrung und Sein Blut ein Trank. Und wenn ein

## **Das Wort ist wirklich Fleisch geworden**

Priester uns entbindet von dem, was durch die Sünde gebunden ist, sind wir mit Gott ganz versöhnt.

Der Realismus der Inkarnation bringt der Kirche eine wahre menschliche und familiäre Wärme in ihrem liturgischen Leben und in der Verwaltung der Sakramente. Maria, die Engel und Heiligen: die ganze Kirche des Himmels feiert mit der

Kirche auf Erden. Unsere Gesänge und die Schönheit unserer Liturgie müssen des himmlischen Jerusalems würdig sein.

Die Häresien von heute sind nicht anders als diejenigen, die die Kirche durch die Jahrhunderte hindurch erschüttert haben. Alle bestreiten sie das Dogma der Inkarnation und seinen Realismus. Die neue Gnosis heißt heute New Age, sie glaubt an die Re-Inkarnation und an die Nicht-Inkarnation, an alles, was die Religionen bis heute erfunden haben, außer an die Inkarnation. Die Kirche, deren Glieder wir sind, kann all die verlorenen Kinder nur in ihren Schoß zurückführen, wenn sie das Leben feiert, das uns das göttliche Wort weitergibt in der Wärme der Liebe, in der Schönheit Seines Angesichtes, im Geschmack Seiner Weisheit, in Seinem Wohlgeruch, den wir verbreiten müssen.

**Bruder Ephraim**

Aus „Feuer und Licht“ IX/96

Über die Hierarchie der Wahrheiten

# Der Glaube ist ein Geschenk

Von Robert Spaemann

teserfahrung, sondern ein inneres Berührtwerden von der absoluten Vertrauenswürdigkeit des ersten „Zeugen der Wahrheit“ (Joh 18,37). Diesem allerdings glauben wir unbedingt und ohne Einschränkung.

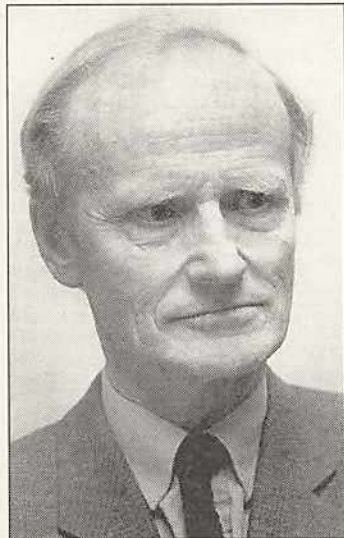
Dieser Zeuge sagt von sich: „Ich bin die Wahrheit“ (Joh 14,6). Wer Seine Lehre von Fall zu Fall prüfen und am eigenen Urteil messen würde, statt das eigene Urteil an Ihm zu messen, der hätte nicht das, was christlicher Glaube heißt. Er wäre noch gefangen in der Begrenztheit seiner privaten Perspektive.

Das heißt nicht, daß der Glaube nur eine blinde Zustimmung zu Sätzen wäre, deren inneren Sinn wir gar nicht einsehen könnten und die uns nur als Gehorsamsübungen gegeben wären. Der Glaubensgehorsam ist es vielmehr, der uns zur Glaubenserfahrung führt, zur allmählichen Einsicht in die innere Wahrheit und Schönheit der Botschaft Jesu. Wer umgekehrt das Maß seiner Einsicht zur Bedingung seiner Zustimmung macht, der tritt auf der Stelle. Er läßt sich nicht „in die Weite führen“. Er weiß nicht, was „Glaube“ im Sinne der Apostel meint.

„Der Glaube hat zwei Eigenschaften: er ist durchaus entschieden, sicher, überzeugt, unbeweglich in seiner Bejahung, und er gibt sein Ja nicht, weil er mit Augen sieht oder mit der Vernunft einsieht, sondern weil er Kunde empfing von einem, der von Gott kam. So war der Glaube zur Zeit der Apostel, was niemand leugnen kann. Und was er damals war, muß er auch heute sein, sonst ist er nicht mehr derselbe Glaube.“ (J. H. Newman)

Die Menschen hatten, so schreibt Kardinal Newman, das Recht, die Ansprüche der Apostel, Zeugen der Wahrheit zu sein, zu prüfen, so wie jemand heute, ehe er in die Kirche eintritt, das Recht, ja die Pflicht hat, zu prüfen, ob ihr Anspruch, die Kirche Christi zu sein, zu Recht besteht. „Aber wenn das alles irgend-

wie genügend festgestellt war, mußten sie alles, was die Apostel lehrten, ohne Beweis als gewiß annehmen. Nur etwas zu glauben, mehr oder weniger zu glauben, war unmöglich. Das widersprach direkt dem Begriff des Glaubens. Wenn ein Teil zu glauben war, dann war jeder Teil glauben. Denn das Wort der Apostel, das für das eine bürgte, galt auch für



Univ. Prof. Robert Spaemann

das andere. In sich waren sie nichts, und doch waren sie alle eine unfehlbare Autorität, weil sie von Gott kamen...“

Dem gegenüber wird nun heute vielfach geltend gemacht, es gebe so etwas wie eine „Hierarchie der Wahrheiten“, also wichtigere und weniger wichtige Glaubensinhalte, und es genüge für einen katholischen Christen, wenn er den wichtigen zustimmt, sich mit Bezug auf zweitrangige aber Privatansichten erlaubt, die mit der dogmatischen Lehre der Kirche unvereinbar sind.

Man beruft sich hierfür auf das zweite Vatikanische Konzil, das in der Tat von einer solchen Hierarchie der Wahrheiten gesprochen hat. Und es leuchtet ja auch spontan ein, daß z.B. die Auferstehung Jesu für uns „wichtiger“ ist als die Jungfräulichkeit seiner Empfängnis.

Kann man also der Katholi-

schen Kirche angehören und die Jungfräulichkeit der Gottesmutter – im, normalen, nicht in irgendeinem symbolischen Sinn des Wortes – leugnen? Nein. Die Kirche hat auch mit Bezug auf bestimmte untergeordnete Glaubenswahrheiten erklärt, wer sie leugne, der sei ausgeschlossen – „anathema sit“.

Was bedeutet dann aber die Lehre von der Hierarchie der Wahrheiten? Die meisten, die sich heute darauf berufen, verschweigen oder wissen gar nicht, in welchem Zusammenhang das Konzil diesen Begriff gebraucht. Es ist im Zusammenhang des Dekrets über den Ökumenismus, genauer dort, wo über den ökumenischen Dialog und den Vergleich zwischen der katholischen Lehre mit denen anderer christlicher Gemeinschaften die Rede ist. Bei diesem Vergleich, so das

Konzil, „soll man nicht vergessen, daß es eine Rangordnung oder ‚Hierarchie‘ der Wahrheiten innerhalb der katholischen Lehre gibt, je nach der verschiedenen Art des Zusammenhangs mit dem Fundament des christlichen Glaubens“ (UR 11).

Nachdem das Dekret den „falschen Irrenismus“ verurteilt hat, der Wahrheitsfragen für einen Gegenstand von Kompromissen hält, nachdem es erklärt hat, daß „die gesamte Lehre klar vorgelegt werden muß“ und von den Theologen „Treue zur Lehre der Kirche“ verlangt, fordert es sie auf, bei Beurteilung anderer Konfessionen nicht einfach nur die Ja-Nein-Frage zu stellen „Sind Sie katholisch oder nicht?“, sondern nach dem Grad der Nähe zum katholischen Glauben zu fragen. Und diese Frage kann nur beantwortet werden, wenn wir die Übereinstimmungen und die Abweichungen gewichten.

Wer nicht an die Jungfräulichkeit der Gottesmutter glaubt, ist ebenso wenig katholisch wie der, der nicht an die Auferstehung Je-

su oder an die Heilige Dreifaltigkeit glaubt. Katholisch kann man so wenig teilweise oder ein bißchen sein wie schwanger.

Ein Nichtkatholik aber, der an die Göttlichkeit Jesu glaubt, ohne an seine jungfräuliche Empfängnis zu glauben, ist ein getrennter Bruder, der der Kirche unendlich viel näher steht als ein Moslem, der zwar an die Jungfräulichkeit Mariens glaubt, aber nicht daran, daß sie Gottesmutter ist, weil er nicht an die Gottessohnschaft Jesu glaubt. Das heißt „Hierarchie der Wahrheiten“.

So sind auch die Siebenzahl der Sakramente, die Apostolische Sukzession und der Opfercharakter der Messe höheren Ranges als die Unfehlbarkeit des Papstes. Die orthodoxen Kirchen, die nur

das letztere nicht glauben, stehen uns deshalb näher als die protestanti-

schen Kirchen. Je größer die Nähe ist, desto mehr Möglichkeit des gemeinsamen Gebets und desto leichter der „letzte Schritt“, also die Einsicht, „daß in der katholischen Kirche die eine Kirche Christi verwirklicht ist“, wie das Konzil sich ausdrückt (LG 8). Denn „die vielfältigen Elemente der Heiligung und der Wahrheit außerhalb ihres Gefüges“ „drängen als die der Kirche Christi eigenen Gaben auf die katholische Einheit hin.“ (LG 8)

... Für (den katholischen Christen) gilt, was Christus über den sagt, der auch nur „eins dieser kleinsten Gebote auflöst und die Menschen so lehrt“ (Mt 5,18). Er hört in diesem Augenblick auf, ein katholischer Christ zu sein. Katholisch ist er nicht schon, wenn er auf Grund seines eigenen Urteils das meiste von dem glaubt, was die Kirche lehrt, sondern wenn er jeden Vorbehalt fallen gelassen hat und in der lehrenden Kirchen den göttlichen Lehrer Christus selbst hört.

Auszug aus „Rundbrief Pro Missa Tridentina“ 12 (Dez. 96)

**Man kann nicht nur ein bißchen katholisch sein**

## Der Embryo: keine Person

Das nationale Ethik-Komitee spricht vom menschlichen Embryo als „potentielle Person“. Das heißt, daß der Embryo keine Person ist: Er kann sich zu einem Tumor auswachsen, sich nur teilweise bilden...

Hat der Embryo also Rechte? Nein. Meiner Meinung nach gibt es ein Recht der Eltern, jener, die gezeugt haben. Ein Embryo wird unter zwei Bedingungen zur Person: daß er die physiologischen Fähigkeiten hat, sich zu entwickeln und daß er angenommen wird. Er gehört nur der Sehnsucht der Menschen, die ihn erschaffen haben, in Gedanken und in der Realität. Die Frau entscheidet in ihrem Gewissen, ob sie ihn austragen will – ja oder nein. Man kann für die Embryonen keine Zukunft ohne den Willen ihrer Erzeuger entwerfen...

*Univ. Prof. René Frydman, „Vater“ des ersten künstlich gezeugten französischen Babys in einem Interview in „L'Express“ v. 19.11.92*

**Um die Abtreibungsideologie zu untermauern, ist heute jedes Argument recht. Beachtenswert ist auch, was die US-Höchstrichter unter anderem ins Treffen führten, um ihre Grundsatzentscheidung pro Abtreibung zu rechtfertigen:**

## Es muß weiter abgetrieben werden

Zweitens fragten sie, ob die Rücknahme der Entscheidung „Roe v. Wade“ (Weichenstellung für die Abtreibung vor rund 25 Jahren, Anm. d. Red.) besondere Härten für jene, die sich auf sie verlassen, bedeuten würden. Sie sagen, daß „in zwei Jahrzehnten wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung die Leute ihre persönlichen Beziehungen gestaltet und Entscheidungen getroffen haben, die ihre Vorstellungen von sich selbst und ihrer Stellung in der Gesellschaft im Vertrauen auf die Verfügbarkeit der Abtreibung für den Fall des Versagens von Verhütung verwirklichen.“

*the Sooner Catholic v. 20.10.96*

**Dieses Argument wird man allen entgegenhalten, die behaupten, nur durch die Werbung für mehr Verhütung könne man Abtreibungen vermeiden. Tat-**

# Pressesplitter

## Kommentiert

**sächlich wirft auch Österreichs Regierung Verhütung und Abtreibung in einen Topf:**

## Ist das wirklich Familienpolitik?

Im Bereich von Fertilität und Familienplanung verfolgt staatliche Politik in Österreich zwei Ziele: einerseits eine möglichst große individuelle Entscheidungsfreiheit bei der Familienbildung und Familienplanung (was den Zugang zu Kontrazeptiva und die Möglichkeit des Schwangerschaftsabbruches einschließt), andererseits einen materiellen Lastenausgleich zugunsten von Eltern bzw. von Haushalten mit minderjährigen Kindern. (Seite 7)

Noch nicht in Österreich erlaubt ist die Abtreibungspille RU 486. Diskussionen und Untersuchungen darüber sind im Gange. Insbesondere das Bundesministerium für Frauenangelegenheiten tritt dafür ein, RU 486 zuzulassen... Gegen eine solche Zulassung werden jedoch Einwände erhoben. (Seite 44)

Die Kosten der Verhütungsmittel hat derzeit noch in den meisten Fällen der Anwender bzw. die Anwenderin selbst zu tragen. Die kostenlose Vergabe wird derzeit als Pilotprojekt initiiert, die Forderung nach einer „Pille auf Krankenschein“ gestellt.

*Aus dem „Nationalbericht Österreich“ für die Weltbevölkerungskonferenz in Kairo (1994).*

**Trotz all dem zahlt es sich aus, gegen den Strom zu schwimmen:**

## Ein Leben gerettet

Andrea und Rosalia, beide arbeitslos, dachten an die „selektive“ Abtreibung eines Kindes von den nach einer Hormonkur von Rosalia erwarteten Drillingen. Diese „äußerst schmerzhaft-

Entscheidung schien ihnen die einzig mögliche, um den beiden anderen Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen.“ Da war es ein Anwalt aus ihrem Bekanntenkreis, der ihnen verspricht, sie so zu unterstützen, als wäre eines der Kinder seines, wenn sie auf die Abtreibung verzichten. Rosalia war schon im Operationsraum, als sie im Einvernehmen mit Andrea beschließt, alle drei Kinder zu behalten.

*30Tage 11/96*

## 31.200 Schilling im Monat pro Haushalt

Die durchschnittlichen monatlichen Nettoausgaben der österreichischen Haushalte betragen 31.200.- öS. Dies ist das Ergebnis der Konsumerhebung 1993/94... Davon werden 25 Prozent für Wohnen und Einrichten und 21 Prozent für Ernährung ausgegeben. Verkehr und Nachrichtenübermittlung machen 15 % des Gesamtbudgets aus. 13 % werden für Bildung, Erziehung, Freizeit (inklusive Urlaub) und Sport verwendet. Bekleidung kommt auf 11 %, Körperpflege auf 6 %, Beheizung auf 5 %...

Um 31.200 Schilling netto auszugeben, muß jeder Haushalt im österreichischen Schnitt über ein Jahresbruttoeinkommen von 575.000 Schilling verfügen... Nur rund 8 % aller Arbeitnehmer (verdiene) diesen Betrag alleine.

*beziehungsweise 1/97*

**Man kann es kaum glauben bei den vielen Mindestrentnern, der steigenden Zahl von Arbeitslosen und den düsteren Zukunftsperspektiven:**

## Sozialstaat ade

In Zeiten weitgehender Geldwertstabilität und Sicherheit des Sparer fällt das Hauptargument für den Wohlfahrtsstaat des 20.

Jahrhunderts – der Staat müsse einspringen – weg...

Die Restaufgabe der staatlichen Sozialpolitik ist vor allem die Beschäftigungspolitik, sind neue Bekämpfungsansätze der Arbeitslosigkeit. Dabei ist zu beachten, daß weniger qualifizierte Arbeitnehmer in Europa vor allem durch die viel billigeren Arbeitskräfte in Ostmitteleuropa und am südlichen Rand des Mittelmeerbeckens konkurrenzieren werden. So werden die Löhne der wenig qualifizierten Arbeit in EU-Europa unter das physische Existenzminimum sinken. Wer als Hilfsarbeiter arbeitet, wird sich nicht mehr erhalten können. Anders ausgedrückt: Die Ungleichheit der Entlohnungen wird stark zunehmen, wie wir es bereits in den letzten 15 Jahren in den USA und England erlebt haben... Das entscheidende, auch ethische Problem wird es werden, die öffentlichen Ausgaben für unheilbar Kranke in den letzten Lebensmonaten zu limitieren.

Quantitativ das größte, konzeptionell hingegen relativ klar und einfach zu lösen ist das Problem des sozialen Pensionssystems. Pensionen werden wieder der Vorsorge durch den Arbeitgeber und der Privatversicherung überantwortet werden... Der Staat wird sich auf eine minimale, kaum wirklich lebenserhaltende Grundsicherung für alle Alten zurückziehen müssen.

*Die Presse v. 7.1.97*

**So die nüchterne Analyse eines Ökonomen. Im Klartext: Hilfsarbeiter werden unter dem Existenzminimum verdienen, unheilbar Kranke kosten zu viel, an ihnen muß man sparen, und die Pensionen wird man auf das Existenzminimum kürzen. Vor der EU-Abstimmung 1994 hörte man es anders – vor allem aus dem Mund von Ökonomen.**

## Kondom-Ideologen

Weil er es abgelehnt hatte, Verhütungsmittel zu verkaufen, wurde der Apotheker Bruno Pichon vom Polizeigericht in Bordeaux zu drei Monaten Entzug des Führerscheins (!) und zu 3.000 Francs Schadenersatz an die klagende Partei, die Union der nichtkonfessionellen Familien, verurteilt. Der Regional- und der Nationalkongreß der Apotheker hatten Bruno Pichon und seine Gesellschafterin,

Marie-Line Sajous, in Sache Ablehnung des Verkaufs von Verhütungsmitteln freigesprochen, wohl aber klargestellt, sie seien verpflichtet, Kondome zu verkaufen. Aufgrund dieser Tatsache hat der Präsident der katholischen Apotheker Frankreichs in der Fachzeitung „Quotidien du Pharmaciens“ das Recht der freien Gewissensentscheidung auch für Apotheker gefordert.

Gegen das Urteil wurde berufen.

*Famille Chrétienne v. 30.1.97*

**Übrigens: Das ist keine Fauchings-Scherz-Meldung.**

## Darwin wankt

Wenn der Evolutionismus während eines Jahrhunderts die offizielle Doktrin darstellte, der man – überzeugt oder wenigstens dem Schein nach – anhängen mußte, um als ernstzunehmendes Mitglied der wissenschaftlichen Gemeinschaft angesehen zu werden, würdig, Lehrkanzeln und Forschungsgelder anvertraut zu bekommen, so scheint dieser wunderschöne Konsens unmittelbar vor dem Zusammenbruch zu stehen.

... 1985 hat der Molekularbiologe Michael Denton, Direktor des Zentrums für humangenetische Forschung in Sydney, dazu das für die Allgemeinheit Verständlichste publiziert: „Évolution, une théorie en crise“...

Bis jetzt gelang es weder durch natürliche, noch durch künstlich vom Menschen im Labor gesteuerte Selektion, von einer Art zu einer anderen zu gelangen: Die Finken mögen sich auf alle vorstellbaren Arten verändern, doch hat man niemals beobachtet, daß sie dabei etwas anderes als Finken werden.

... Die Molekularbiologie scheint ihrerseits Darwin zu widerlegen. Sie konnte zeigen, stellt Denton fest, „daß das Grundkonzept des Zellensystems im Grunde genommen dasselbe bei allen Lebewesen ist.“

Aus der Warte der Biochemie kann kein Lebewesen als primitiv oder als Ahne eines anderen angesehen werden. Auch findet man nicht den geringsten empirischen Hinweis dafür, daß es eine evolutive Folge unter der unglücklich großen Vielzahl von Zellen auf der Erde gibt.“

*Le spectacle du monde Jän 97*

Heute weiß man, daß die sechs Milliarden Erdenbewohner alle von einem ursprünglichen Kern von nur wenigen tausend Menschen abstammen. Und die neuesten Erkenntnis der Genetik wie der Sprachforschung zeigen, daß wir nicht nur alle Cousins sind, sondern viel verwandter als man dachte...

Eigentlich ist es ein Wahnsinnunternehmen: Unter den 3.000 bis 5.000 heute auf der Erde verwendeten Sprachen die Ursprache zu entdecken, jene der menschlichen Anfänge, die Sprache vor Babylon, jene primitive Art, sich auszudrücken, von der das Urdu und das Suaheli, das Walisisch und die Sprache der Irokesen, das Französische, das Türkische abstammen... Merritt Ruhlen ..., Professor für Sprachwissenschaften an der Stanford-Universität, hat sich in dieses Abenteuer gestürzt...

Ruhlens Beweisführungen, seine Schlußfolgerung, so revolutionär sie auch sind, würden nur als reine intellektuelle Spekulationen und als Kuriositäten der Geschichte dastehen, würden sie nicht mit anderen kürzlich gemachten Entdeckungen zusammenfallen, die jenem noch jungen Forschungszweig, der Bevölkerungs-genetik, entstammen...

André Langaney, Direktor des Labors für biologische Anthropologie im „Musée de l'Homme“, bringt einen Überblick über die neuesten Arbeiten in diesem Forschungsbereich...

1. Wir haben alle dieselben Vorfahren. Wir stammen alle von denselben „sapiens sapiens“ ab. Alle, was auch unsere Größe, Hautfarbe oder Gesichtsfarbe sei... Hatte man nicht im Gefolge eines oberflächlichen Darwinismus die Vorstellung geäußert, die Europäer könnte vom Schimpansen, die Afrikaner vom Gorilla und die Chinesen vom Orang-Utan abstammen? All das ist überholt...

2. Unser gemeinsamer Vorfahre ist weitaus jünger, ist uns viel näher, als

man noch vor Jahren dachte. Weniger als 100.000 Jahre...

3. Aber es kommt noch besser. Andere Arbeiten scheinen die fast sichere Tatsache zu untermauern, daß diese sapiens sapiens (diese Lausbuben vor 100.000 Jahren) vor etwa 30.000 bis 60.000 Jahren durch ein „bottleneck“, einen demographischen Flaschenhals, mußten: Die Zahl der Menschen damals dürfte auf 30.000 gefallen sein...

*Le Nouvel Observateur v. 9.1.97*

**Mit weiteren „Überraschungen“ ist fix zu rechnen.**

## Kein Leben unter der Glaskuppel

Der Versuch mißlang gründlich. „Es gibt keine bekannte Alternative zum Leben auf der Erde“, bekennen ernüchterte US-Wissenschaftler aus dem bisher fünfjährigen Forschungsprojekt „Biosphäre-II“ in der Wüste von Arizona.

Die Forscher wollten unter riesigen Glaskuppeln eine Miniatur-Erde schaffen. Der Treibhauskomplex sollte 3.800 Pflanzen und Tieren aus sieben irdischen Ökosystemen zur neuen Heimat werden...

Doch es gab eine Enttäuschung nach der anderen. Der Beton in den Wänden nahm Sauerstoff auf – den vier Männern und vier Frauen, die von 1991 bis 1993 in der „Biosphäre-II“ lebten, blieb nicht genug Luft zum Atmen. Die Vielfalt der Arten nahm

schnell ab... „Es erwies sich als unmöglich, ein geschlossenes System zu erzeugen, das acht Menschen zwei Jahre lang mit ausreichend Nahrung, Wasser und Luft versorgt“, schreiben Joel Cohen von der Columbia Universität in New York und David Tilman von der Universität von Minnesota... Das ökologische Gleichgewicht war nach weniger als 18 Monaten zerstört. Dabei lag es nicht am Geld. Der texanische Öl-Milliardär Ed Bass pumpte mehr als 300 Millionen DM in seinen Traum von einer künstlichen Erde...

*VDI-Nachrichten 50/96*

**Dem Menschen sind nun einmal Grenzen gesetzt – Gott sei Dank!**

## Von Tür zu Tür missionieren

Johannes Paul II. ruft zum Kreuzzug in Rom auf: 12.500 Laienmissionare und 2.000 Schwestern werden in den nächsten Woche zum Angriff auf die Ewige Stadt losgeschickt. „Die Entchristlichung ist voll im Gange in Rom, in Italien, in der westlichen Welt“, erklärte Kardinal Ruini, der Präsident der italienischen Bischofskonferenz, unter dessen Aufsicht die Initiative stattfindet... Die Evangelisation der weiten Welt beginnt also wieder an den Toren des Petersdomes. Die Diözese Rom hat sich auf den Bau von 50 Kirchen noch vor dem Jahr 2000 gestürzt. Denn der Ewigen Stadt mangelt es, so erstaunlich dies scheinen mag, vor allem in den Randgebieten an Kirchen. Und die Missionare werden die Straßen durchwandern, die Stiegen der Häuser erklettern, an den Türen läuten, um das Wort Christi zu bringen. Der Vatikan ließ nämlich eine Million Exemplare des Markus-Evangeliums drucken. Sie werden es den Sendboten des Vatikans erlauben, nicht mit leeren Händen zu kommen und sich vor Ort der harten Konkurrenz der Zeugen Jehovas, den Experten der „Plazierung“ der Guten Nachricht, zu stellen.

*Le Point v. 25.1.97*



## Worte des Papstes an die Priester

**Steht außerhalb der Zeit !**

**F**ünfzig Jahre Priestertum sind nicht wenig. Was ist nicht alles geschehen in diesem halben Jahrhundert Geschichte! Neue Probleme, neue Lebensgewohnheiten, neue Herausforderungen traten ins Rampenlicht. Da fragt man sich spontan: Was bedeutet Priestersein heute, auf dieser Weltbühne in Bewegung und Umbruch, während wir auf das dritte Jahrtausend zugehen?

Es besteht kein Zweifel, daß der Priester, zusammen mit der ganzen Kirche, mit seiner Zeit geht und zum aufmerksamen und wohlwollenden, aber zugleich kritischen und wachsamem Hörer all dessen wird, was in der Geschichte zur Reife kommt. Das Konzil hat gezeigt, daß eine echte Erneuerung in voller Treue zum Wort Gottes und zur Überlieferung möglich und nötig ist.

Über die gebotene pastorale Erneuerung hinaus bin ich aber davon überzeugt, daß der Priester sich nicht scheuen darf, „außerhalb der Zeit“ zu stehen, weil das menschliche „Heute“ jedes Priesters eingefügt ist in das „Heute“ Christi, des Erlösers.

Die größte Aufgabe für jeden Priester und zu jeder Zeit ist es,



Tag für Tag dieses sein priesterliches „Heute“ in dem „Heute“ Christi wiederzufinden, in jenem „Heute“, von dem der Hebräerbrief spricht. Dieses „Heute“ Christi ist eingetaucht in die ganze Geschichte – in die Vergangenheit und in die Zukunft der Welt, jedes Menschen und jedes Priesters. „Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit“ (Hebr 13,8).

Wenn wir also mit unserem menschlichen, priesterlichen „Heute“ eingetaucht sind in das „Heute“ Jesu Christi, besteht keine Gefahr, daß wir zu „Gestrigen“, Rückständigen werden... Christus ist das Maß aller Zeiten. In seinem göttlich-menschlichen, priesterlichen „Heute“ löst sich der – einst so viel diskutierte – Widerspruch zwischen „Traditionalismus“ und „Progressis-

mus“ an der Wurzel auf.

Analysiert man die Erwartungen des heutigen Menschen gegenüber dem Priester, so wird man sehen, daß es bei ihm im Grunde nur eine einzige, große Erwartung gibt: Er dürstet nach Christus.

Um das Übrige – was auf wirtschaftlichem, sozialem, politischem Gebiet dienlich ist – kann er viele andere bitten. Den Priester bittet er um Christus! Und er hat vom Priester das Recht, Christus, vor allem durch Verkündigung des Wortes, zu erwarten. Die Priester – so lehrt das Konzil – „schulden also allen, Anteil zu geben an der Wahrheit des Evangeliums“.

*Auszug aus dem lesenswerten Buch des Papstes: „Geschenk und Geheimnis“ zum 50.- Jahr meiner Priesterweihe“, Styria, Graz 1997, 117 Seiten*

**Medjugorje**

Liebe Kinder,

Auch heute lade ich euch auf besondere Weise ein, euch Gott dem Schöpfer zu öffnen und aktiv zu werden. Ich rufe euch auf, meine lieben Kinder, daß ihr in dieser Zeit erkennt, wer eure geistige oder materielle Hilfe braucht. Mit eurem Beispiel, meine lieben Kinder, werdet ihr die ausgebreiteten Hände sein, die die Menschheit sucht. Nur so werdet ihr begreifen, daß ihr berufen seid, Zeugnis zu geben und frohe Träger der Liebe und des Wortes Gottes zu werden.

Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

*Medjugorje, am 25. Februar 97*

**Vision 2000**

Herausgeber und Verleger:  
**Verein VISION 2000,**  
**Elisabethstraße 26,**  
**1010 Wien**  
**Tel.: 586 94 11, 586 94 00**

Redaktion:  
**Alexa und Dr. Christof**  
**Gaspari,**  
**Joseph Doblhoff**  
F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn  
Bildnachweis: Reuter, Mikes,  
Archiv, Apostel, Löffler, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.

**Ein neues Vaterbild**

Das Familienreferat der Erzdiözese Salzburg veranstaltet eine Studientagsreihe zum Thema Vaterschaft. Eingeladen sind besonders Väter, Priester und Jugendliche.

**Termine:**

Sonntag, der 13. April, von 9 bis 17 Uhr

Zweiter Teil: 13. und 14. Juni

**Ort:** Bildungshaus St. Virgil, Exerzitienhaus d. Barmherzigen Schwestern in Salzburg.

**Referenten:** Dr. Christof Gaspari, Dr. Bernard Dubois (Vater, Kinderarzt, Gemeinschaft d. Seligpreisungen) Weihbischof Dr. Andreas Laun.

**Anmeldung:** 0662/87961311

**Mit Freuden Frau sein**

Vortrag der bekannten Autorin von Ingrid Trobisch

**Ort:** Bildungshaus St. Virgil

**Zeit:** 30. Mai, 19 Uhr 30

**Damit Familie gelingt**

Selbst aktiv zu werden, damit Familie gelingt: Das ist das Anliegen des zweijährigen Kurses der Akademie für Familienpädagogik der Schönstatt-Bewegung. „Wie leben wir Familie“ und „Wie lehren wir Familie“, sind die Schwerpunkte dieser Ausbildung zum Familientrainer.

**Information:** Familie Nitschmayr (0732/671461), Familie Berger (02244/4709).

Anmeldungen sind bis zum zweiten Kurswochenende v. 19./20. April möglich.

**Meßgestaltung**

Renate Spitzner lädt alle Interessierten ein, im Rahmen des „Musisch-sozialen Projektes“, das sich bemüht, die musikalischen Fähigkeiten in allen zu wecken, an der Gestaltung der Messe am 3. Mai um 19 Uhr in Oberlaa (Uraufführung einer Messe von Gerald Spitzner) mitzuwirken.

**Anmeldung - Information:** 0222/6279133